Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzeitung**

Band (Jahr): **88 (2009)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

UU 166: Nr. 3 (2009)

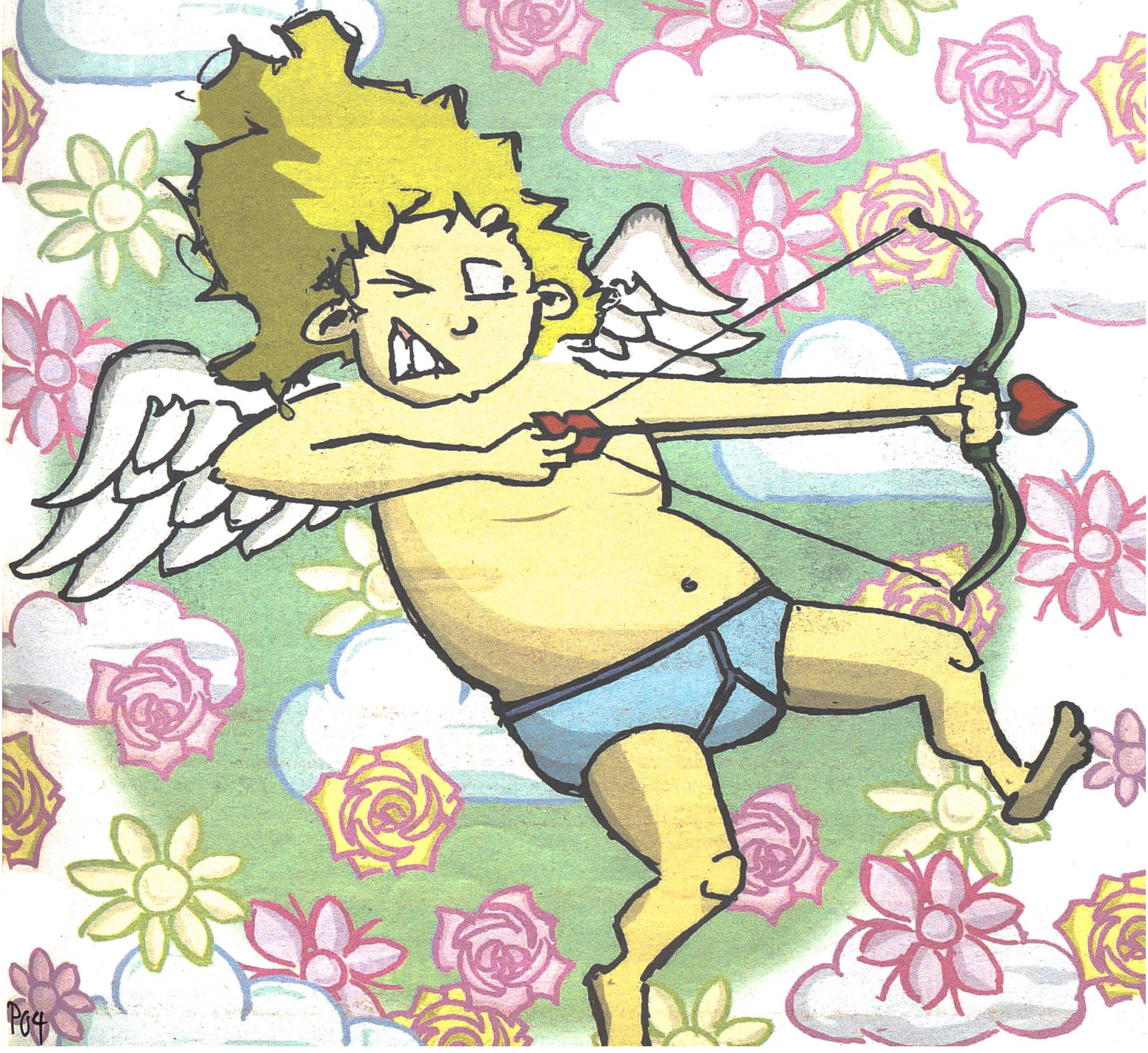
Anbaggern – Ovid gibt Ratschläge zur Verführung
Erotizistik – Wie die Liebe erwachsen wurde

ZS 08.05.2009
Zürcher Studierendenzeitung
3/09

Amor zu Gast im Elfenbeinturm

Lieben und Leiden an der Uni

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH



PG4

WIR SUCHEN:

MANAGEMENT-NACHWUCHS

REGIONALVERKAUFSLEITER/IN

Starten Sie Ihre Management-Karriere bei ALDI SUISSE, der neuen erfolgreichen Marke im Schweizer Detailhandel

Ihr Profil:
- Überdurchschnittlicher Abschluss an einer Universität oder Fachhochschule
- Hohe Einsatzbereitschaft
- Überzeugungskraft und Durchsetzungsvermögen
- Ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit
- Hohes Mass an sozialer Kompetenz
- Gute Kenntnisse der französischen oder italienischen Sprache von Vorteil

Ihre Aufgabe:
- Leitung eines Verkaufsbereichs mit der Verantwortung für mehrere Filialen und bis zu 70 Mitarbeiter
- Verantwortung für die Entwicklung der Filialen und Mitarbeiter sowie für die Planung, Organisation und Kontrolle in Ihrem Bereich

Unser Angebot:
- Praxisnahes Traineeprogramm als Vorbereitung auf Ihre Führungsaufgabe im In- und Ausland
- Ausgezeichnete Karrieremöglichkeiten im In- und Ausland
- Mitarbeit beim Aufbau eines jungen Unternehmens in einem motivierenden Umfeld
- Überdurchschnittlich hohes Gehalt ab Beginn
- Neutraler Firmenwagen, auch zur privaten Nutzung

SCHREIBEN SIE MIT UNS GESCHICHTE!

Senden Sie uns Ihre vollständige Bewerbung mit Lebenslauf, Foto sowie den Schulabschluss- und Arbeitszeugnissen an:

ALDI SUISSE AG
Zweigniederlassung Embrach,
Verwaltungsgebäude H, Postfach 149,
8423 Embrach-Embraport

ALDI SUISSE AG
Zweigniederlassung Dagmersellen,
Industriestrasse 17,
6252 Dagmersellen

ALDI SUISSE AG
Succursale de Domdidier,
Route de l'Industrie 93,
Case Postale 153, 1564 Domdidier

www.aldi-suisse.ch

ALDI SUISSE

Editorial

ZS #3/09 — 08.05.2009

Redaktionsschlampereien

So ging es in den letzten Monaten in unserer Redaktion zu und her: Lukas war ja eigentlich mit Mirjam zusammen, kam dann aber eines zweisamen Abends in der Redaktion Sabina näher, als er ihr das Layoutprogramm erklärte. Ich, der schon lange auf Sabina scharf war, aber auf wenig Gegenliebe stiess, kriegte Wind von der Sache. Um den beiden eins auszuwischen, erzählte ich Mirjam vom besagten Abend. Aus Rache schmiss die sich erfolgreich an Dave ran, den Sabina eigentlich noch lieber gehabt hätte als Lukas.

Das rief Daniela auf den Plan, die erst vor kurzem mit Dave angebandelt hatte – für ihn schien das offensichtlich nicht so ernst gewesen zu sein. Daniela machte an der Redaktionssitzung eine Riesenszene und beschimpfte uns alle als Schlampen. Corsin nutzte seine Chance. Er nahm sie in den Arm, die beiden verschwanden im nebenanliegenden Zimmer.

Dave war unglücklich – er hatte die falsche Entscheidung getroffen. Sabina nutzte ihre Chance und redete ihm gut zu. So kamen sich die beiden näher und dann zusammen. Der verlassene Lukas versöhnte sich wieder mit Mirjam. Ich war weiterhin allein. Es kam wieder etwas Ruhe in die Bude.

Liebe Leserin, lieber Leser

Stimmt natürlich alles nicht. So gern wir uns alle haben – Avancen gibts da kaum. Wir führen ein unaufregendes Liebesleben in der ZS: Ein Redaktionspaar, ansonsten treue und glückliche Liebhaber oder Singles, die noch auf ihr Glück warten. Damit repräsentieren wir wohl die Jugend von heute (S. 19). Langweilig? Romantisch, könnte man auch sagen.

Den Frühling jedenfalls spüren wir alle. Deshalb haben wir in dieser letzten ZS des Semesters die Liebe an der Uni zum Schwerpunkt gemacht. Viel Spass. Und geniesst den Sommer!
(Tipps: S. 10 und S. 18)

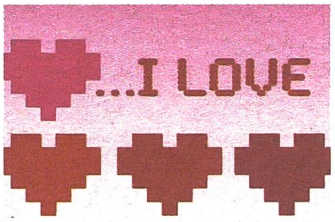
Joel Bedetti, Redaktionsleitung

Inhalt

Studium	4	Mitgemacht	28
Tatort Uni	7	Leserbriefe	30
Ach du studierst...?	8	Impressum	30
Karriere	9	Kaffeepause mit...	31
Sorgenbox	10		
Böse Zunge	10		
Kultur	11		
Abgehört	13		
Fundgrube	13		
Duell	15		
Wo ist Waltraud?	16		
Amor im Elfenbeinturm	18		

4–5 «Randalierende Meute»
Es regt sich Widerstand gegen drei Vorträge von Wirtschaftskapitänen. Die Gegner wollen dem neoliberalen Einfluss den Garaus machen.

10 Anmachen leicht gemacht
Der alte Römer Ovid ist alles andere als verstaubt. Seine Tipps zum Flirten und Baggern sind erfolgsversprechend und unterhaltend zugeich. Ausprobieren!



19 Romantik statt Puppe
Die Jugend wünscht sich den Traumpartner. Treue ist in, Seitensprünge sind out. Eine Pulsfühlung im universitären Zürich.

20–23 Was ist Liebe?
Liebe = Testosteron + Endorphine + Ocytocin? Nicht nur. Kann die interdisziplinäre Wissenschaft der Liebe das Geheimnis lüften?

24–25 Gescheiterte Recherche
Wir wollten über die Liebe zwischen Dozierenden und Studierenden schreiben. Und stiessen auf eine Mauer des Schweigens.

 Titelbild: Samuel Nussbaum

Text: Corsin Zander
Illustration: Philip Schaufelberger

Traubenzucker gegen Vasella

Mitten in der Fianzkrise werden an der Uni Vorträge von Topmanagern angekündigt. Unter den Studierenden formiert sich Widerstand. Den Vortrag von Daniel Vasella sagt die Uni ab.

Martin Meyer lädt im Herbst 2007 die Herren Daniel Vasella, Jean-Pierre Roth und Peter Brabeck zu Vorträgen an der Uni ein. Der Vorstandsdelegierte des Schweizerischen Instituts für Auslandforschung (SIAF) organisiert regelmässig solche Veranstaltungen. Die internationale Finanzkrise erschüttert ein Jahr später die Weltwirtschaft. Die Topmanager von Novartis, Nestlé und der Nationalbank sind jetzt nicht nur «interessante Persönlichkeiten», wie sie Meyer nennt, sondern als Zugpferde des Neoliberalismus höchst umstrittene Personen. Als die Uni Ende Februar für diese Vortragsreihe wirbt, kommt Leben in die Bude.

Eine Gruppe Studierender gründet das Aktionskomitee «Uni von unten». Dieses bezeichnet die Vorträge als einen Affront gegenüber den Studierenden. «Wir wehren uns gegen den wachsenden Einfluss der Privatwirtschaft auf unsere Bildung», sagt ein Gründungsmitglied. «Uni von unten» richtet sich momentan vor allem gegen die Vorträge des SIAF, will sich jedoch längerfristig für die Interessen der Studierenden einsetzen und gegen den Einfluss der Privatwirtschaft auf die Bildung ankämpfen.

Wer hat Angst vorm Schwarzen Block?

Kreativ verbreitet die Gruppe ihre Kritik an der Uni. Sie besuchen in weissen Kitteln Vorlesungen und verteilen «Novartis-Ritalin» aus Traubenzucker. Vor der Uni verteilen sie Flugblätter. Sie wollen diesen «Zyklus des Grauens» – die Vorträge von Vasella, Roth und Brabeck – stoppen. Mit dieser Veranstaltungsreihe biete die Uni den Kreisen eine Plattform, die ohnehin schon einen grossen Einfluss auf die Uni hätten. Sie geben zu bedenken, dass heute verschiedene Vertreter der Privatwirtschaft im Unirat Einsitz nehmen. «Uni von unten» sieht das SIAF als einen «neoliberalen Think Tank, der auf die Bildung Einfluss nehmen will». Sie fordern vor Vasellas Vortrag, der am 31. März geplant ist, auf Plakaten dazu auf, ihn «gebührend zu empfangen».

Gleichzeitig tauchen Sprayereien am Unigebäude auf. Diese sagen es noch deutlicher: «Vasella hau ab!» Nun hat Maximilian Jäger, Delegierter des Rektors, genug. Er geht auf die bisher anonyme Gruppe zu und stellt sie zur Rede. «Uni von unten» distanziert sich klar von diesen Sprayereien. Deswegen befürchten die Unileitung, das SIAF und die Stadtpolizei, dass sich «gewaltbereite Gruppierungen wie der Schwarze Block als Trittbrettfahrer an der Uni profilieren wollen».

Was nun? Für Philosophieprofessor Georg Kohler, der im Verwaltungsrat des SIAF Einsitz hat, ist der Fall klar: «Ich kann mich noch gut daran erinnern, als der Vizepräsident der Credit Suisse, Hans-Ulrich Dörig, von Studierenden ausgepfiffen wurde.» Damals sei die Redefreiheit in Frage gestellt worden. Der SIAF-Vorstandsdelegierte Martin Meyer telefoniert mit Vasella. Dieser sagt, er würde schon hinstehen und sich der Kritik stellen. Dennoch sagt die Unileitung den Vortrag ab.

Demonstration vor der Uni

Für «Uni von unten» ist «der Rückzug Vasellas ein erster Sieg gegen die Einflussnahme der Konzerne auf die Universität». Die Köpfe der Gruppe setzen sich am 31. März zusammen und beraten die Situation. Von einer «randalierenden Meute» ist an dieser Sitzung nichts zu sehen. In einer konstruktiven Diskussion einigt man sich darauf, vor der Uni ein Zeichen zu setzen und weiter zu informieren.

Vor dem Deutschen Seminar versammeln sich die Aktivisten zu einer Demonstration. Danach ziehen sie mit einem Megafon vor die Uni. Hier vermehren sich die Demonstrierenden rasch. Auch wenn um sechs Uhr abends an der Uni nicht mehr viel los ist, bleiben einige Studierende und Dozierende stehen und interessieren sich für die Anliegen von «Uni von unten». Ein Teil der rund 70 Studierenden marschiert danach noch durch die Uni, an einem Apéro der Credit Suisse vorbei. «Ein voller Erfolg», nennt es eine der beteiligten Aktivistinnen. Die Aktion bleibt friedlich (ZS-Online berichtete).

Sonnenschein und finstere Mienen

Nun will die Aktionsgruppe ihrem Protest mehr Inhalt verleihen. «Uni von unten» plant eine Gegenveranstaltung: Im Anschluss an den Roth-Vortrag sollen Christian Felber, Präsident der globalisierungskritischen Bewegung Attac Österreich, und Peter Streckeisen, Soziologe der Uni Basel, in einem anderen Raum an der Uni sprechen.

Die Initianten sind froh, dass sie dafür die Erlaubnis der Unileitung erhalten haben: «So ist es uns möglich, eine Meinungsvielfalt herzustellen», sagt ein Mitglied. Bei den Vorträgen des SIAF sei es unmöglich, die Vortragenden ausführlich zu kritisieren.

«Uni von unten» wehrt sich gegen kapitalistisch gesteuerte Vorträge.

Doch was steckt hinter diesem viel kritisierten SIAF? Die Vorstandsmitglieder Georg Kohler, Professor am philosophischen Seminar, und Martin Meyer, Feuilleton-Chef bei der NZZ, warten bei strahlendem Sonnenschein in Kohlers kühlem Büro an der Zürichbergstrasse. Grosse, alte Bäume umgeben die Altbau-Villa. Die beiden empfangen mit einem freundlichen Lächeln. Beim Thema «Uni von unten» verfinstern sich aber die Mienen. «Ich wehre mich dezidiert dagegen», sagt Meyer, «dass wir ein neoliberaler Think Tank sind. Dieser Vorwurf ist absurd.» Sie würden aber durchaus einsehen, dass die Reihe Vasella-Roth-Brabeck angesichts der aktuellen Lage Emotionen hervorrufe. Meyer betont: «Wir bemühen uns sehr darum, ein möglichst breites Spektrum anzubieten.» Wichtig sei aber vor allem, dass die Vorträge interessant seien und von kompetenten und prominenten Rednern gehalten würden. Eine Meinungsvielfalt sei da nicht zwingend. Das SIAF untersteht keiner Partei, verfolgt aber gemäss Kohler eine «freiheitliche und liberale Linie». Die finanzielle Unterstützung von Firmen wie Nestlé oder UBS macht es möglich, Redner wie Vasella für die Uni zu gewinnen. Die Firmen würden sich aber nicht in das Programm des SIAF einmischen, sagen Kohler und Meyer.

Zieht das SIAF nun Konsequenzen aus diesem Konflikt? Man habe in der Vergangenheit auch schon an eine Podiumsdiskussion gedacht. Die Organisation einer solchen Veranstaltung sei aber sehr aufwändig, sagen die beiden Vorstandsmitglieder. In Zukunft bemühe sich das SIAF jedoch um eine entsprechende Veranstaltung.

Für «Uni von unten» sind dies Lippenbekenntnisse. «Das SIAF hat bisher nicht gezeigt, dass es an einer Meinungsvielfalt interessiert war», meint ein Aktivist.

Fortgesetzt wird diese Geschichte vorerst am 6. Mai – dann kommt Jean-Pierre Roth an die Universität. «Uni von unten» schreibt dazu in ihrem Communiqué: «Niemand wird die Vorträge von Roth oder Brabeck verhindern.» Wie lange wird der Waffenstillstand dauern?

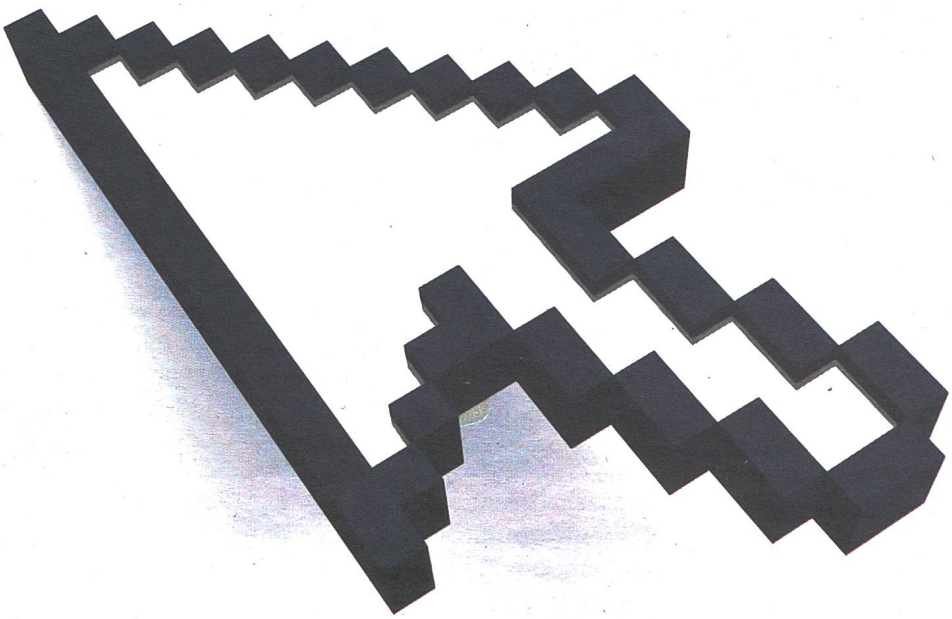
NZZ
Intelligente Vielfalt

Aktuell

Die neue Website

Ganz frisch und mit noch mehr Inhalt

www.nzz-campus.ch



Vom Studium bis zum Berufseinstieg profitieren Studierende von 40% Rabatt. Jetzt das Angebot kostenlos kennenlernen. Nicht lange studieren: www.nzz-campus.ch/abo

NZZ campus
Fit für Studium und Karriere

Text: Marco Meuli und Marco Toscano

Unmut und Unzufriedenheit

Unsere Gastautoren bemängeln die fehlende Bereitschaft am philosophischen Seminar, mit der Kritik von Studierenden umzugehen.

Die Idee des Marktes ist der demokratischen fremd. Beide geben sie Möglichkeiten, das zugegeben asymmetrische Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden zu organisieren. Die Besetzung von Lehrstühlen ist ein Personalentscheid. Das ist von politischem Gewicht, weil das Lehrangebot am philosophischen Seminar bestimmt ist durch die individuellen Kompetenzen, Vorlieben oder Abneigungen der Lehrstuhlinhaber und ihrer Angestellten. Wie soll nun dieser Entscheid gefällt werden? Bildet der Lehrkörper des Seminars eine Produktionseinheit, die ein Angebot erzeugt, das sich auf dem Markt zu bewähren hat? Oder wird der Entscheid von allen Ständen des Seminars in einer Berufungskommission politisch und inhaltlich bewusst gefällt?

Wer bewertet die Lehre?

Beruft man sich auf die Idee des Marktes, so ist vorausgesetzt, dass dessen Mechanismen auch tatsächlich greifen können. Dazu wiederum müsste entweder die zurzeit beschworene Souveränität der Konsumenten gestärkt oder eine evaluierende Instanz geschaffen werden, die diesen Namen verdient. Mag man zur Einführung des Bolognasystems, das einer Konzeptualisierung der Universität nach rein ökonomischen Prinzipien gleichkommt, politisch stehen wie man will, so ist immerhin die Schaffung von seminarexternen Evaluierungsstellen Resultat derselben Tendenz. Mangelhaft ist bisher die Bereitschaft der Fakultätsleitung oder Mitglieder in den Berufungskommissionen, den ProfessorInnen gegenüber sich zu behaupten. Auch die Versuche seitens der verfassten Studierendenschaft, über Umfragen und Fragebogen ein Bild der bestehenden Nachfrage zu geben, kommentiert die Seminarleitung mit Achselzucken. In der letzten ZS war die Versicherung zu lesen, ein breites Angebot sei vorhanden – ebenso wie Qualität und Kontinuität der Lehre, von der her man die autoritative, wenn nicht autoritäre, inhaltliche Gestaltung des Seminars rechtfertigt.

Der Unmut der Studierendenschaft

Auch hier versucht die Studierendenschaft, sich einzubringen. Gefordert werden klare und explizite Leitbilder, an denen – muss ein mit vollen sechs Lehrstühlen bestücktes Seminar schon «spezialisiert» werden? – die Lehrstühle und ihre Leistung intersubjektiv gemessen werden können. Inhaltliche Auseinandersetzung wäre auch hier der Weg, die behauptete Qualität und Breite des Angebotes zu erweisen. Dass die Studierenden, zu konsumorientiert oder nicht, mit ihrer Passivität zu Missständen in und ausserhalb der Veranstaltungen am Seminar beitragen, bestreiten wir nicht. Artikulieren sich dann aber Unzufriedenheit und inhaltliche Wünsche, die bis zu Forderungen und Vorschlägen zu Ausrichtung und Struktur des Seminars ausgreifen, schlägt ihnen Missmut, Ironie oder schlimmstenfalls die witzlose Entgegnung ins Gesicht, dass der sinnvolle Anteil der Kritik schon verwirklicht sei und die studentische Stimme in den übrigen Angelegenheiten nichts zu suchen habe. Früher mag das anders gewesen sein; da ging es um Grosses. Wer würde da nicht verstummen?

Tatort Uni

Sport ist Mord

Stressige Wochen liegen hinter mir. Ich musste mir zahlreiche Fälle von grausam verstümmelten und ermordeten Osterhasen um die Ohren schlagen.

Danach war es dringend an der Zeit, mich um einen schwerwiegenderen Fall zu kümmern. Nämlich um den Verlust von überflüssigen Pfunden (ein Phrasiologismus übrigens, der sich trotz metrischem System recht hartnäckig hält). Meine Ermittlungen führten mich direkt zur Polyterrasse.

Vor mir drehte sich erst mal alles. Das lag nicht daran, dass ich im bQm einen zu viel gekippt hätte. Nein, vor mir drehten sich hunderte von Studierenden im Kreis. Um Genaueres über dieses seltsame Ritual namens «Kondi» zu erfahren, blieb mir nichts anderes übrig, als selber mitzumachen. Verdeckt, versteht sich. Ziel war, möglichst unauffällig zu bleiben. Sollte ja nicht zu schwierig sein, dachte ich. Dass einer rumhampelt und Befehle erteilt, kennt man ja schliesslich aus dem Militär.

Als Mann und dazu noch mit etlichen koordinativen Schwierigkeiten fiel ich dann doch auf. Nicht einmal beim Marschieren konnte ich auftrumpfen. Mit dem Gehorsam meiner Beine war es wenig später auch vorbei. Ich passte so gut ins Kondi wie Kryptonit zu Superman. Also entschied ich mich, meine Fähigkeiten anderweitig einzusetzen und half einer hübschen Studentin. Ich fand zwar nicht den Schlüssel zu ihrem Herzen, aber doch immerhin den zu ihrem Kästchen wieder. Nach der Trainingseinheit nahm ich mir sofort den Drillsergeant vor. Dieser bot mir auch gleich eines seiner Energiegetränke an. 100 Prozent reine Fruchtsäfte, kein Konzentrat. Ich sah nur die Aufschrift «shake well» und dachte mir, das hat er wohl etwas zu ernst genommen. Natürlich lehnte ich ab. Bei dem Ganzen war ja sowieso Hopfen und Malz verloren. Leider konnte er mir auch nicht verraten, wie er es schafft, die Frauen in x-beliebige Stellungen zu bringen.

Meine Pfunde habe ich übrigens wenige Tage später wiedergefunden. Ein zum Schnäppchen degradierter Osterhase musste dafür sein Leben lassen.

Von Ken Zumstein

Text: David Hunziker
Illustration: Samuel Nussbaum

Maschinenbau? Alles Technokraten ohne Blick fürs Wesentliche im Leben?

e^x steht in einer Disco an der Bar, während x^2 und x^3 sich auf der Tanzfläche vergnügen. Die beiden kommen herüber und sagen zu e^x: «Komm schon! Integrier dich mal!» e^x antwortet: «Ach nein, ist doch immer das Gleiche.»

Die Pointe schlägt ein: Ein Student in Fleecejacke und Turnschuhen bricht in Gelächter aus. Mit 400 weiteren Maschinenbauingenieur-Studierenden (die fünf Studentinnen im Raum verlangen die geschlechterneutrale Form) setzen sich die beiden hin. Wir befinden uns in irgendeinem riesengrossen ETH-Hörsaal. Die künftigen Maschinenbauingenieure starren an die Tafel, an der sich ein Chaos an Formeln auftürmt. Doch nicht nur die Tafel lockt die Aufmerksamkeit eines Studenten. Ab und zu wirft er einen Blick zur Studentin in der Reihe vor ihm (die restlichen vier befinden sich ausser Sichtweite). Würde nicht auch sie eine Fleecejacke tragen, müssten wir uns um die fachliche Kompetenz der zukünftigen Ingenieure ernsthafte Sorgen machen.

Die Fleecejacke ist textilgewordenes Symbol der praktischen Rationalität dieser Sorte von Studierenden. Der Ingenieur – und im Besonderen der Maschinenbauingenieur – ist ein Meister darin, für jedes praktische Problem die effizienteste Lösung zu finden. Die Fleecejacke ist leicht, robust und hält fast jeder Witterung stand. Im Winter, an kühlen Sommerabenden und sogar bei Wind oder bei leichtem Regen bietet sie besten Schutz. Auch sonst ist der Maschinenbauingenieur äusserst geschickt darin, seinen Alltag reibungslos zu gestalten. Würde ein Brand ausbrechen, wäre er mit seinen Turnschuhen als erster im rettenden Freien. Er besitzt den schnellsten Computer, nimmt den schnellsten Weg vom Bahnhof zur ETH und spart Kosten, indem er technische Geräte selber repariert.

Die Ingenieure vergessen dabei leicht: Leben ist keine Technik und die Gesellschaft keine Maschine. Auch der schnellste PC ist nicht kreativ und Umwege sind oft am allerschönsten.

Doch eines sei den Maschinenbauingenieuren gelassen: ihr äusserst grandioser Sinn für Humor.

Stimmts? Ein Maschinenbauer antwortet:

Da sitze ich nun und denke zurück an die Zeit, als ich mich entscheiden musste, was ich studieren will. Als ich dann in der Beschreibung für Maschinenbau las, dass die Frauenquote teilweise negativ angegeben wird und alle Fleecejacken tragen, dachte ich mir sofort, dass dies mein Studiengang ist. Klingt doch besser als eine Ausbildung zum Kellerkind, sprich Mathematiker oder Informatiker.

Die aufgelisteten Vorurteile treffen jedoch kaum auf uns Maschinenbauer zu. Obwohl der Frauenanteil tendenziell tief ist, fällt es den Maschinenbauern dank ihrem breiten Wissen leicht, mit Studentinnen anderer Studiengängen zu kommunizieren, ohne gleich als Nerd abgestempelt zu werden. Zudem findet man im Hörsaal der Maschinenbauer kaum eine Person, die eine Fleecejacke trägt. Der wilde Mix aus Karohemd-Strebern, H&M-Typen und schwarz gekleideten Rockern macht den Hörsaal zu einer Attraktion in Sachen Kleiderstil.

Dass wir unseren Tagesablauf reibungslos gestalten, ist eine Folge der ersten drei Semester. Der Einfachheit halber rechnen wir stets reibungslos und adiabat. Das sind nur so einige der geliebten Vereinfachungen für Ingenieure. Während der durchschnittliche Mathematiker zehn Stunden an einem Beweis sitzt, begnügen wir uns mit einem kleinen Beweis für Ingenieure oder akzeptieren die Materie so wie sie ist. Nicht umsonst nennen wir uns dann mal InGENIEure.

Obschon wir durchaus die Fähigkeiten hätten, unsere Geräte selber zu reparieren, wissen wir doch, dass es stets Spezialisten gibt, die auf diesem Gebiet besser sind und so akzeptieren wir die Tatsache, stets einen Überblick über ein Gebiet zu haben, doch nie alle Details kennen zu müssen. Also weichen wir der mühsamen Reparaturarbeit aus und geniessen stattdessen ein kühles Bier im bQm. Denn eines ist sicher, Bier trinken können Maschinenbauer.

Raphael Schär,
Redaktionsmitglied AMIV Blitz, der Fachvereinszeitschrift des AMIV

Text: Joël Meier
Illustration: Philip Schaufelberger

Ein Büro im Elfenbeinturm

Der akademische Betrieb ist für Studierende omnipräsent. Doch wissen viele nicht, wie man überhaupt Forscher wird. Wie erklimmt man die akademische Karriereleiter?

Nur wer Ausdauer hat und mit etwas Vitamin B auftrumpfen kann, hat Chancen.

Der Weg zum eigenen Lehrstuhl ist lang und anspruchsvoll. Es gibt verschiedene Tipps und Tricks, deren Berücksichtigung die Chancen auf eine Karriere in der Uni oder ETH erhöhen. Zum Beispiel frühe Stellen als Semesterassistenz oder Tutor, der Besuch von Forschungskonferenzen oder Auslandaufenthalte.

Grundlegend für jede Forschungstätigkeit sind aber persönliche Eigenschaften, wie eine gute Auffassungsgabe, sprachliche Ausdrucksfähigkeit, konzeptionelles Denken und das, was Christoph Uehlinger, Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft, die «wissenschaftlichen Tugenden» nennt: Methodische und theoretische Konsistenz, Sorgfalt bei der Datenerhebung und Argumentation sowie Fähigkeit zur Selbstkritik.Die Erfüllung dieser Voraussetzungen ist jedoch kein Garant für eine erfolgreiche akademische Karriere. «Es gibt viele individuelle Stolpersteine», sagt Veronika Brandstätter, die den Lehrstuhl für Allgemeine Psychologie inne hat. «Schwierig wird es, wenn sich die akademischen Bezugspersonen nicht als Mentoren verstehen und es am konstruktiv-kritischen Austausch mangelt.»

Zwischenmenschliche Kontakte seien essentiell für die akademische Laufbahn. Dies gelte für das Networking mit gleichgesinnten Forschenden im In- und Ausland ebenso wie für die Zusammenarbeit im Team. Doch auch wenn es jemand ins eigene Büro im Elfenbeinturm geschafft hat, herrscht dort noch nicht immer eitel Sonnenschein. Auf wenige Jahre befristete Verträge und eine eher bescheidene Entlöhnung auf den unteren Stufen der akademischen Laufbahn trüben die Attraktivität einer Karriere im wissenschaftlichen Bereich. Ferner müssen Forschende bereit sein, mehr als 40 Stunden pro Woche zu arbeiten und den Arbeitsort regelmässig zu wechseln.

Kinderbetreuung fördert Frauenanteil

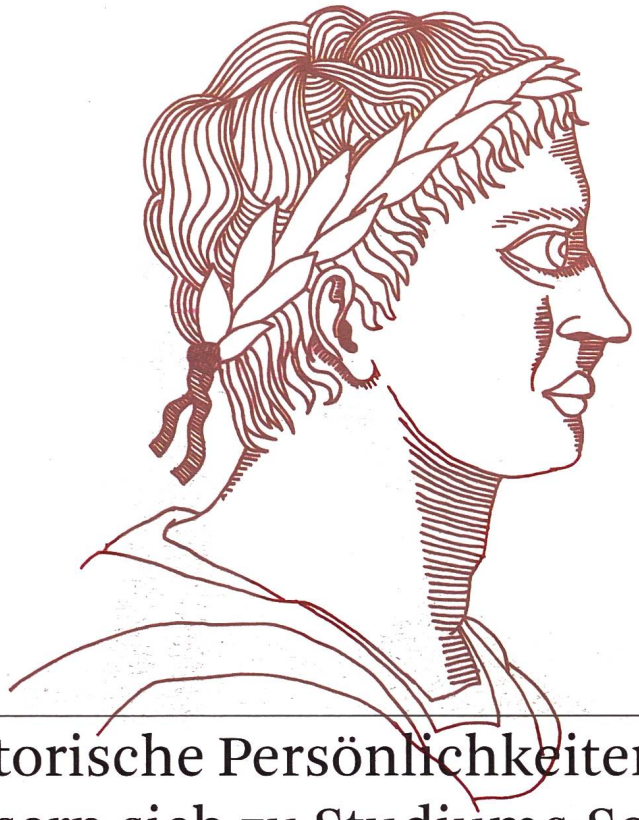
Die letzten beiden Punkte sind sicherlich auch Gründe für den niedrigen Frauenanteil unter den Wissenschaftlern. Eine Chancenungleichheit entsteht Uehlingers Meinung nach dadurch nicht: «Die Frage nach der Kinder- und Familienplanung stellt sich für Frauen jedoch meist anders als für Männer.»

Dennoch gäbe es an der Uni laut Brandstätter ein ziemlich umfassendes Betreuungsangebot, das Wissenschaftlerinnen und Professorinnen nutzen könnten. Sie hofft, dass sich dieses Angebot in Zukunft positiv auf den Frauenanteil auswirken wird.

Löhne an der Spitze (CHF)	
Uni	
Ordentliche Professur	165 – 241'000
Ausserord. Professur	154 – 225'000
Assistenzprofessur	134 – 195'000
Oberassistenz	95 – 170'000
Assistenz	53 – 129'000
ETH	
Ordentliche Professur	187 – 247'000
Ausserord. Professur	160 – 220'000
Assistenzprofessur	133 – 192'000

Sorgenbox

Text: Lukas Messmer
Illustration: Christoph Senn



Historische Persönlichkeiten äussern sich zu Studiums-Sorgen. Dieses Mal: Ovid.

Lieber Ovid, ich will eine Mitstudentin ins Bett kriegen. Was soll ich tun?
Klaus Berger

Lieber Klaus
Sicher führ ich dich, Jüngling, zum Ziel. Amors Jagdgrund ist gross. Wisse auch du Bescheid um den richtigen Ort und die günstigste Stunde, eine Liebste zu treffen. Lehne dich im Lichthof an eine der Säulen, schmachte die Holde an, dein Blick begleite ihren Weg!

Versäume das Essen nicht, Freund! Durch das frohe Gewimmel der Mensa windet sich Amor geschickt, dort ist lautes Geplauder gestattet und du brauchst nicht heimlich Augen- und Fingersprache zu üben. Dicht an die Seite der Holden musst du dich schlängeln, im Gedränge kann sie deine Berührung nicht fliehen, wenn du dich anschmiegst, nur scheinbar vom Nachbarn gedrückt.

Geh auch in den Ausgang. Dort zeigt sie sich im Glanze und enthüllt blendende Schultern, freu dich! Dort kannst du sie nach Gefallen bewundern, sprechen mit Fingern und Blick, wie der Augenblick es will. Du musst auch gewiss nicht mit Bimsstein die Schenkel enthaaren, weibische Sitten lass anderen, Männern geziemt vor allem natürliche Frische. Trage passendes Schuhzeug, schlechtes wirkt abschreckend, halte Zähne und Mund frisch, so reizt du zum Küssen.

Reich ist die Welt an Versprechen. Schreibst du das erste Email, versprich alles, was es gibt. Versprechen kosten dich nichts! Ach! Süss ist süsser Betrug. Bleibt sie stolz und antwortet nicht, Freundchen, so verzweifle nicht, sie wird es schon gelesen haben! Schick es noch ein zweites Mal. Beharrlichkeit bringt dich zum Ziel. Auch wildeste Stiere gehorchen und ziehen endlich im Joch.

Aber: Frauen sind so verschieden wie reich an der Zahl, ebenso die Mittel, um sie zu verführen. Anderer Boden, das weisst du, gibt andere Frucht, dort grünt der Weinstock, hier wächst die Olive, und Schilf steigt nur aus dem Sumpfe.

Publius Ovidius Naso, *43 v. Chr. – †17 n. Chr, verfasste das Liebeshandbuch «Ars Amatoria». Es heisst, Augustus habe ihn deswegen ans Schwarze Meer verbannt.

Böse Zunge

Krieg auf der Strasse

Ich komme um die Ecke gebogen, will ausweichen, doch sie hat mich bereits mit ihrem Blick fixiert, steuert auf mich zu und fragt mich nach meinem Befinden. Diese Freundlichkeit – widerlich! Unter dem Arm trägt sie ihre Waffe: eine Mappe mit Bildern leidender Menschen. Schlimmer noch: leidender Kinder. Mit dieser Waffe lassen sich keine Patronen verschiessen, ihre Munition ist moralischer Natur.

An jeder Ecke lauern sie: Spendensammler, die im Auftrag wohltätiger Organisationen in den Krieg ziehen. Einen Moment zu wenig abweisend, nur ein kurzer fragender Blick und schon ist es geschehen. Wie Spider-Man, wenn er sich mit seinen Fäden irgendwo festgemacht hat. Die Mappe geht auf, die Fronten sind formiert, die Spendensammlerin eröffnet das Feuer. Mein Blick fällt auf eines der Bilder. Dazu erhebt sie ihre nette, predigende Stimme – Volltreffer! Im Innern meiner Brust klafft eine Wunde – schlechtes Gewissen macht sich breit.

Gerät man auf der Strasse in die Kampfzone eines Spendensammel-Kriegers, ist zumindest eine Teilniederlage bereits besiegelt. Wer nicht durch ein klares «Nein!» den lästigen Angreifer abwehrt und damit einen Nahkampf vermeidet, wird in den sprachlichen Fernkampf verwickelt, bis der Spendensammler ablässt und sich sein nächstes Opfer sucht. Wer gegen Moral nicht immun ist, wird mit einem blutenden Gewissen kämpfend weitergehen müssen.

Der moralische Vorhang verschleiert jede politische Dimension – unterschreiben, ein paar Leben retten, und wieder rein in den alltäglichen Strom. Die erfolgreiche Verschleierung reproduziert sich selbst. Fehler in der globalen ökonomischen Struktur lassen nun mal jeden Tränensack kalt.

Von David Hunziker

Showtogo.ch – Musig über d'Gass

Text: Sabina Galbiati
Bild: Karin Rindlisbacher

Wenn sich musikbegeisterte Studierende zu einer Gruppe zusammentun, dann kann was Spannendes entstehen. Das fand auch die Jury des «Jugendidee 2008»-Wettbewerbs der Stadt Zürich und honorierte das Projekt «Showtogo.ch» mit dem ersten Platz.

«Stadtklang», ein Kollektiv junger Kulturschaffender, hat Showtogo.ch ins Leben gerufen. Seine Misson: Klingende Momente einfangen und festhalten. Wer nun an zwitschernde Vögel und die dahinrauschende Limmat denkt, hat weit gefehlt.

«Stadtklang» organisiert spontane Konzerte mitten in Zürich und überrascht damit nichts ahnende Passanten. Ein Filmteam hält die Shows auf Band fest. So werden aus den flüchtigen Momenten bleibende Impressionen, die man sich im Internet ansehen kann.

Die Idee ist nicht ganz neu. Die Inspiration kommt aus Paris, von den «Concerts à Emporter» des Musikblogs «La Blogothèque». Ausgehend von der französischen Metropole verbreitete sich die Idee um den ganzen Globus, darunter London, Amsterdam, New York,und Sydney.

Spontan wie die Musik selbst sind auch die Clips von Stadtklang. Gedreht wird Freihand mit nur einer Kamera. Der Drehort steht erst mit dem Konzert fest. Denn das Filmteam, bestehend aus Studierenden der ZHdK, will auch die Wünsche der Künstler miteinbeziehen. Es muss und darf improvisiert werden, zumal den Bands meist keine Verstärker oder Mikrofone zur Verfügung stehen – Strassenmusik vom Feinsten eben. Gerade deshalb ist es auch für die Musiker ein spannendes Erlebnis. So sang James Gruntz seinen «Song to the Sea» am Ufer der Limmat, Asleep spielte ihre Songs auf dem Dach des Sihlcity, und der Zürcher Mundartreggae-Sänger Elijah mischte sich bei seinem Spontankonzert auf der Josefswiese in ein familiäres Telefongespräch ein: Die Schwester am anderen Ende der Leitung solle mitsingen. Kurzum stellte der Bruder sein Handy auf Lautsprecher und aus dem Sologesang von Elijah wurde ein Duett per Telefon.

Hinter der Idee steckt viel mehr als ein bisschen Musikguerilla. Mit ihrem Projekt wollen die Studierenden Nachwuchsbands fördern und ihnen eine Plattform bieten. Das Prinzip ist einfach: Bekannte Künstler locken das Internetpublikum an, das auf diese Weise die Newcomer-Bands entdeckt. Showtogo.ch packt Konzertbühne, Strassenmusik, Improvisationstheater und Musikclip in ein neues Format. Die Stadt wird zur Bühne, der Passant zum Zuschauer.

Ob das Projekt erfolgreich sein wird, zeigt sich in naher Zukunft. Bis anhin sind Bewilligung und Unterstützung der Stadt bis auf den kommenden Sommer befristet. Spätestens dann müssen sich die Studierenden auf die Suche nach neuen Mäzenen machen, damit die Stadt weiter klingt.

www.showtogo.ch
www.stadtklang.ch

Vorstellungen und Instinkte

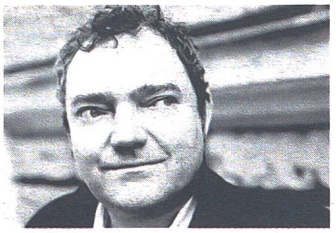
Theater

Reto Finger zeigt in seinem Stück «Vorstellungen und Instinkte», was geschieht, wenn die «Generation Golf» die 68er-Generation verdrängt. Dabei vermischt er ironischen Kitsch mit bitterem Ernst und vermag mit seinen Dialogen die Essenz des Zeitgeistes festzuhalten. Zwei Generationen treten gegeneinander an, die in ihren Idealen verschiedener nicht sein könnten.

Der Visionär und Vollblut-68er Hans (Oliver Masucci) gründet mit Anna (Johanna Bantzer) eine Familie. Doch das bürgerliche Leben wird ihm zu gesellschaftskonform und die Familie zieht in eine Kommune. Die vermeintliche Freiheit wird für Anna zur Qual. Gemeinsam mit ihren Kindern verlässt sie die Wohngemeinschaft. Es kommt zur Scheidung. Die Vorstellung nach den eigenen Instinkten frei zu leben ist dahin. Auch wenn die Welt nun auf wackligen Beinen steht, Hans gibt nicht auf. Während er einen Neuanfang in Indien wagt, baut Anna ein geregeltes Leben auf. Jahre später treffen sie sich wieder. Die Kinder sind erwachsen, die freie Marktwirtschaft steht in voller Blüte. Die Leute bezahlen ihren Lebensunterhalt mit dem Gewinn aus dem Aktienhandel. Und für Menschen wie Hans gibt es keinen Platz mehr. Als sein Sohn in Algerien ums Leben kommt, ergibt er sich verbittert und gebrochen dem bürgerlichen Leben.

Genau wie die Figuren zeichnet das Leben auch die Bühne (Katrin Hoffman). Die grüne Wiese, die ein idyllisches Bild vorgaukelt, verwandelt sich in ein matschiges, braunes Trümmerfeld. Die Wünsche von damals sind der Härte des Lebens gewichen. Erst das Alter und die Demenz lassen Hans vergessen. Seine Träume von damals liegen begraben unter einem überdimensional grossen Grabhügel. [gal]

Wann: 24. Mai
Wo: Schiffbau, Zürich
Verlosung: Gewinne 3 × 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 18. Mai übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen



Wiglaf Droste

Lesung

Mit 24 Jahren beginnt Wiglaf Droste 1985 seine journalistische Karriere. Der kesse Satiriker schreibt für das Stadtmagazin Berlin, das Satiremagazin «Titanic» und die linke «taz» («warum beweisen, wenn man behaupten kann»). Erstmals Ende der 80er Jahre tritt er mit «Kommunikaze – Mein Kampf. Dein Kampf. Am Arsch die Räuber» als Buchautor an die Öffentlichkeit. In dieser Zeit gründet er ausserdem die «höhnende Wochenschau», Berlins erste Lesebühne oder Live-Zeitung. Zusammen mit seinem Freund Vincent Klink gibt Droste seit 1999 viermal im Jahr die kritische Zeitschrift «Häuptling Eigener Herd» heraus. Diese thematisiert auf humorvolle Art das Essen, Trinken und die Machenschaften der Nahrungsmittelindustrie. «Sprachliche Kabinettstückchen von hohem literarischen Rang» und einmalig für einen satirischen deutschsprachigen Autor seiner Generation seien seine Texte, lobt die Jury, die ihm 2005 den Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis verleiht. Sich selbst als satirischen Polemiker verstehend, provoziert Droste immer wider mal Konflikte. So oder so sprechen ihm sogar seine Kritiker einen «formvollendeten» Wortwitz zu.

Nun macht Wiglaf Droste im Rahmen seiner Lesetour im Kaufleuten Halt. «Lieber Gott, ich mach dich fromm, wenn ich in den Himmel komm» heisst sein neustes Buch, oder besser gesagt Manuskript, da es erst im Sommer erscheint. Ebenfalls wird er aus «Im Sparadies der Friseure» lesen, eine sprachkritische Auseinandersetzung mit Begriffen wie tausend Prozent, mental, Deo-Image, Führerschein, Hypo & Chonder, mega, Haarchitektur oder Vertrauen.

Obwohl Wiglaf Droste bitterbös werden kann, weiss er um das Verlangen nach befreiendem Lachen. [jap]

Wann: 25. Mai
Wo: Kaufleuten, Zürich
Verlosung: Gewinne 3 × 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 18. Mai übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen

French Touch

Filmreihe

Eine kleine Raststätte, vier pensionierte Ganoven, eine schöne Frau, eine Knarre und eine gehörige Portion lakonischer Humor à la Jarmusch: Das war «J'ai toujours rêvé d'être un gangster» von Samuel Benchetrit, ein Highlight der letztjährigen French Touch-Reihe.

Diesen Sommer startet die «série française» bereits in die vierte Runde: Von Mai bis September laufen im regulären Programm der Zürcher Arthouse Kinos zehn ausgewählte französische Filme, die einen Einblick in das gegenwärtige französische Filmschaffen gewähren. Die Zusammenarbeit von Schweizer Verleihern unter dem Label «French Touch» hat den Anspruch, intelligenten französischen Filmen eine Plattform zu bieten: Zum Beispiel «Louise-Michel», eine pechschwarze Komödie, mit einem rührend-grotesken Underdog-Duo, das den Globalisierungswahn mit Lachsalven niedermäht; oder «Le premier jour du reste de ta vie», eine berührend-unterhaltsame Familiengeschichte, die sich mit starken Schauspielleistungen und einem mitreissenden Soundtrack (David Bowie, Lou Reed) in Frankreich zum Publikumsliebling gemausert hat.

Französische Komödien sind seit dem Grosserfolg von «Bienvenue chez les ch'tis» generell wieder hoch im Kurs. So spielt der «Ch'tis-Star» Dany Boon in «De l'autre cote du lit» nun einen Familienvater, der seine Direktionsstelle gegen eine Kochschürze eintauscht – man darf gespannt sein.

Den Anfang macht am 7. Mai «Parlez moi de la pluie», die dritte Zusammenarbeit des Schauspieler-Duos Jaoui-Bacri. Wer «Le gout des autres» oder «Comme une image» gesehen hat, weiss, dass er sich erneut auf eine dialogstarke und witzige Tragikomödie freuen darf. [pd]

Was: Film «Parlez-moi de la pluie»
Wann: ab 7. Mai im Kino
Wo: Arthouse Kinos
Verlosung: Gewinne 5 × 2 Tickets und dazu einen Regenschirm, Teilnahme möglich bis am 18. Mai übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen

Spin DJ Academy

DJ-Schule

Musikschulen gibt es wie Sand am Meer. Wer sich das Spielen eines klassischen Instruments aneignen möchte, der findet leicht einen Lehrer. Doch ob sich jeder DJ ebenfalls als Musiker bezeichnen kann, darüber spaltet sich die Musikgemeinde. «Auflegen ist etwas anderes als Turntablism», so Michael Soller alias DJ Zid. Er ist einer von drei DJs, die an der «Spin DJ Academy» in Zürich beim Limmatplatz das Handwerk eines richtigen DJs unterrichten. Erlernt werden kann das DJ-ing von Grund auf, vom Scratchen bis zum Beatjuggling, vom Mixen bis zu musikalischen Grundlagen wie etwa der Taktlehre. Auch die Musikrichtung ist offen. Der Unterricht wird den Interessen und Fähigkeiten des Schülers angepasst. Es besteht die Möglichkeit von Einzel- oder Gruppenunterricht mit bis zu drei Personen. Ein Kurs dauert jeweils sechs Monate mit einer Lektion pro Woche. Den berühmten «Fötzel» gibt es jedoch nicht. «Wer als Club-DJ Geld verdienen will, der muss gut sein und sich einen Namen machen. Wo er sich sein Können angeeignet hat, dass interessiert niemanden. Das wichtigste ist sowieso der Spass an der Sache». DJ Zid hat selbst bereits an verschiedenen Hiphop-Battles Preise gewonnen und besitzt einen exzellenten Ruf in der Szene. [mih]

www.spin.dj

Was: DJ-Schule
Wo: beim Limmatplatz
Verlosung: Gewinne einen zweistündigen Scratch-Workshop mit DJ Zid, Teilnahme möglich bis am 18. Mai übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen

Abgehört

FM4
Internetradio

«Ihr woits dreckige Raps? Oag, voi streng und fett?» Ja! Denn das Durchschnitts-Gesumse und Für-Jeden-Was-Dabei-Gesülze, welches uns über 99 Prozent der hiesigen Radiolandschaft entgegendröselt, ist nicht auszuhalten. Die heilige Einfaltigkeit der Quoten-Bolzerei, der sich auch das staatlich-rechtliche Radio unterwirft, verhindert einen intelligenten, frechen und – vor allem – musikalisch mit NICHT-Mainstream unterlegten Musiksender.

Spätestens als sich DRS3 vom Motto «amtlich bewilligter Störsender» verabschiedete, hielt im Äther definitive Armseligkeit Einzug. Der Lichtblick Virus bleibt Kabelempfängern vorbehalten und auch die Kollegen von Couleur3 sind in der Schweiz nichtflächendeckend empfangbar. Glücklich, wer nahe der Grenze wohnt und ein ansprechendes Programm aus dem Ausland empfängt.

Zum Beispiel: FM4. Angesichts des Lauschterrors in unserem Land, sucht der anspruchsvolle Radiohörer im Internet. So findet auch das vierte Programm von ORF als live-stream Zugang in seine Stube. Der alternative Jugendkulturradiosender ist rundum innovativ; nicht nur im musikalischen Bereich. Moderationen in Englisch (Bildungsauftrag?), wobei «native speaking» immer auch Platz hat; informative und kritische Beiträge zu (Studenten- und Jugend-) Politik; live-Sessions aus dem Studio und so weiter. Schmankerl aus dem Programm gefällig? Wie wohl, sonntagvormittags den hörbar verkaterten Stimmen und Gesprächen des Moderatorenduos zu lauschen, aufgelockert mit Kater-befreiender Musik. Welch eine Fundgrube, die Rubrik «Supersonnig!», wo FM4-Mitarbeiter oder Musiker und Hörer ihre Lieblingssongs vorstellen.

Dass FM4 nicht nur einige hundert Alternative-Maniacs hören, zeigt sich auf der vielfach kommentierten Homepage des Senders. Zudem sind die Partys von FM4 in ganz Österreich ein Renner und stets ausverkauft. [flo]

www.fm4.at

Fundgrube

Dog
Gesellschaftsspiel

In der letzten Ausgabe haben wir an dieser Stelle über allerlei lustige Dinge berichtet, die auf fetten, nackten, niedlichen und böse dreinblickenden Katzen liegen. Auch ich kann mich über Kätzchen im Tintenfischkostüm und Kater mit Krawatte stundenlang amüsieren – vor allem wenn ich eigentlich besseres zu tun hätte wie zum Beispiel eine Arbeit zu schreiben. Doch irgendwann hängen mir die Katzen auch einmal zum Hals raus und ich versammle meine Mitbewohner zu einer Partie «Dog».

Dabei platzieren wir nicht allerlei lustige Dinge auf einem Hund, sondern spielen eine Art Eile mit Weile für Fortgeschrittene. Fortbewegen tut man seine Töggel nicht mit Würfeln, sondern mit französischen Jasskarten. Einzelne Karten haben Sonderfunktionen, deshalb ist die richtige Spieltaktik entscheidend und man ist weniger von der Glücksfee abhängig.

1982 hat eine Ostschweizerin das Spiel aus Kanada in die Schweiz gebracht. Weil ihr sowohl die Regeln, als auch der Name des Spiels nur mündlich mitgegeben wurden, ist es in der Schweiz nun unter dem Namen «Dog» bekannt. In Kanada wird es jedoch «Tock» genannt und mit leicht abgeänderten Regeln gespielt. Das sprachliche Missverständnis tat dem Erfolg des Spiels keinen Abbruch. Auf verschlungenen Wegen und mit einem Abstecher nach Brienz kam das «Dog» vor rund 20 Jahren auch in die Innerschweiz. Dort fand 1993 das erste Dog-Turnier statt. Mittlerweile wird das Spiel in der Schweiz in vier geschützten Werkstätten produziert und ist in zahlreichen Spielzeuggeschäften in jeglichen Variationen erhältlich. So gibt es inzwischen auch Sechserdogs, wo es unter Umständen zu grandiosen Fressorgien und wüsten Szenen in der WG kommen kann. Geschützte Bänkchen wie beim normalen Eile mit Weile gibt es beim Dog nämlich nicht! [msi]

www.dogspiel.ch

Lovelife.ch
Website

Ein schwules Astronautenpaar beim Analverkehr. Kopulierende Taucher. Tarzan und Jane in Action. Die provokativen Werbeplakate von Love Live Stop Aids kennst du bestimmt. Doch hast du jemals die Internetseite der Safe Sex-Vermittler besucht? Verschachtelte Homepages sollten sich an ihr ein Vorbild nehmen. Die vielen Bilder, Animationen und Geräusche machen das Surfen auf lovelife.ch zu einem virtuellen Abenteuer. So kannst du beim Einstieg nicht nur die Hintergrundfarbe, sondern auch deine Lieblingsmusik selbst auswählen. Gut so, denn du sollst dich beim Stöbern in Intimitäten wohl fühlen!

Unter Sex Rules warnen sie: «Kein Höhepunkt im Mund des Partners.» Die passende Illustration zeigt dir zwei Strichmännchen beim Blow Job. Daneben ein geöffneter Mund mit Penis, rot durchgestrichen. Sie raten dir ausserdem eindringlich bei einem Seitensprung den Gummi nicht zu vergessen.

In der Rubrik Wissen klären sie dich auf über HIV-Tests, Kondome und was zu tun ist im Falle einer Latexallergie. Auf check-your-lovelife erfährst du, dass das Ehepaar Schweizer sich durchschnittlich zweimal die Woche liebt und sich die ideale Penislänge bei 14 cm einpendelt. Mein persönlicher Höhepunkt ist jedoch der sprechende rosa Gummi. Bringst du es selbst nicht über die Lippen, lass es die Love Lips für dich tun! Du brauchst nur den gewünschten Text eingeben und das Geschlecht der Stimme zu wählen. Die gesichtslose Lippe spricht neben Deutsch auch Französisch, Italienisch und Englisch und verändert die Intonation je nach Satzzeichen. Nur mit Mundart hat sie zu kämpfen. Doch was geht schon über ein schweizerdeutschsprechendes Kondom mit deutschem Akzent? Mein Geheimtipp: «Hoi du Chaschperli, du bisch imfall es Füdeli. Verdammt!» [daz]

www.lovelife.ch

Der alltägliche Kampf
Comic

Manu Larcenets preisgekröntes Comic-Epos «Der alltägliche Kampf» erzählt sechs Jahre aus dem Leben des jungen Fotografen Marco. Die Geschichte beginnt damit, dass sich dieser in die Einsamkeit eines Häuschens auf dem Lande flüchtet und die Therapie seiner Angstzustände abbricht. Kurz darauf verliert er auch noch seinen Job.

Was als Erzählung eines Selbstfindungsversuchs beginnt, mündet in eine überzeugende Geschichte über Liebe und Kunst, über Krankheit und Genesung, über Schuld, Angst und viele andere Dinge, die das Leben bereithält. Der Erzählstrang ist immer wieder durch Zeitsprünge unterbrochen und auch wichtige Figuren verschwinden plötzlich. Das gibt dem Comic den Charakter einer Bekanntschaft, gerade so als höre man ab und zu von einem Freund.

Die Geschichte besticht durch Sprach- und Bildwitz, auch wenn ernste Themen aufgegriffen werden. Die einzelnen Seiten erinnern mit ihrer dichten Gestaltung an ein Film-Storyboard und passen zur Rastlosigkeit des Protagonisten. Larcenets Zeichnungsstil ist vielseitig und entwickelt sich über die vier Bände mit der Handlung mit. Dasselbe gilt für die Kolorierung, welche vom Bruder des Autors ausgeführt wurde.

Eine Dosis französischen Alltags zwischen Sinnsuche und Verzweiflung und etwas vom Intelligentesten, was mir in letzter Zeit zwischen die Finger geraten ist. [owa]

«Der alltägliche Kampf» (4 Bd.) von Manu Larcenet
farbig, 32.2 x 23.8 cm
Softcover, je CHF 24 beim Comics-Shop Keller an der Froschaugasse

AKAD COLLEGE

ZÜRICH BASEL BERN

Die AKAD für gymnasiale Maturität, Passerelle und Vorbereitungskurse für Hochschulen.
Effizient. Sicher. Individuell.

Mit meinem Latein bin ich nicht am Ende!
Damian Bethke, Kanute, Nationalteam

Veni, vidi, vici!

Jetzt zum Latinum! Aber effizient, sicher und individuell.

Sie wollen einen der 35 Bachelor-Studiengänge, die das Latinum voraussetzen, an der Uni Zürich absolvieren? Doch gerade dieses fehlt Ihnen noch? Der Latinum-Kurs nach der AKAD Methode kombiniert ein individuelles Selbststudium mit wöchentlichen, effizienten Begleitseminaren – der sichere Weg zum Latinum!

Interessiert? Wir beraten Sie gerne: Telefon 044 307 31 31
college@akad.ch, Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich

Latein 100x130 4C | AKAD College – ein Unternehmen der Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz

OPEN SKY

Eine musiktheatralische Klima-Debatte

Lust an einem Drehbuch mitzuarbeiten – und erst noch für ein Musiktheater?

Du hast vielleicht keine Erfahrung darin, Szenen zu entwerfen und Songtexte zu schreiben – das macht nichts! Wir fordern Dich auf, mitzumachen beim Produzieren dieses Projektes!
Das Klima ist unser Thema und dabei besonders der Zusammenhang von zwischenmenschlichen, gesellschaftlichen Atmosphären und der globalen klimatischen Situation.
Und für einmal geht es um ein sinnlich erfahrbares und experimentelles Spektakel aus Tanz, Musik und Bildern!

Gelegenheit für mehr Infos bei der Schlusspräsentation des Dossiers zum Thema Klima, erarbeitet von Studierenden verschiedener Fachrichtungen als Grundlage zum Drehbuch:

am Donnerstag, 14. Mai 2009, 18.15 Uhr,
Studierendenfoyer,
Hirschengraben 7, 8001 Zürich

Anmeldung bis: Freitag, 29. Mai 2009

Weitere Informationen: Friederike Osthof, 044 258 92 90,
friederike.osthof@zh.ref.ch

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich

Burgerstein Omega-3 DHA:

Konzentrieren Sie sich auf das Wesentliche.

Dieses hochkonzentrierte Fischöl-Präparat mit der wertvollen Omega-3-Fettsäure DHA leistet einen wichtigen Beitrag für Ihre Hirnfunktion.

Tut gut. Burgerstein Vitamine
Erhältlich in Ihrer Apotheke oder Drogerie.

www.burgerstein.ch

Antistress AG, Gesellschaft für Gesundheitsschutz
CH-8640 Rapperswil-Jona

Kondom

Dafür

Wir sollten eine Petition an den Papst richten. Es wäre die Bitte um eine neue Bibel. «Seid fruchtbar und mehret euch.» Die Rammelei haben wir erledigt. Die zehn Gebote befolgen wir auch ohne die heilige Schrift. Denn – auch wenn es schwer fällt, zu glauben – wir haben die Gabe der Vernunft. «Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach» war die einzige Tatsache, die die Kirche nie wahrhaben wollte. Naja vielleicht noch, dass Jesus ein sexuelles Wesen war. Wenn einer fragt, wieso es trotz Bibel uneheliche Kinder gibt oder wieso Sex Spass macht, so ist die Bibel mit ihrem Latein am Ende. Nun sitzen wir auf dem Trockenen und fragen immer noch nach dem Sinn des Lebens. Das Neue Testament gibt uns keine befriedigende Antwort und das Alte hinkt sowieso nur hinterher.

Die neue Bibel sollte mit Platons Höhlengleichnis beginnen, da wir den Schritt aus der Höhle mit der Steinzeit hinter uns gelassen haben. Darwin würde folgen und uns die Geschichte von der Sympathie und Liebe erzählen, damit wir verstehen, wieso wir die zehn Gebote nicht brauchen. Wir würden verstehen, auf welche Pfeiler sich eine Gemeinschaft stützt.

Dann käme ein Gleichnis. Es wäre die Geschichte von den Cousins Silvio Rammelmann und Giacomo Casanova. Einst im Jahre 1740 vereinbarten die beiden eine Wette, wer mehr Frauen verführen kann. Sie wollten sich im Jahr 1772 in Venedig wieder treffen. Derjenige, der mehr Damenhöschen vorzuweisen hat, wäre der Sieger. Nun zog Silvio los, doch sein Glück währte nicht lang. Während Casanova den Doktor in Jus machte, trat Silvio den Syphilisten bei. Silvio hatte viele Frauen, die ihrerseits viele Kinder gebaren. Silvio erfuhr zu spät, dass Syphilis übertragbar ist und so trieb er seine Frauen in die Krankheit und die jungen Weiber steckten ihre Kinder an. Die Kinder starben, die Frauen verarmten und Silvio mit ihnen. Casanova jedoch kannte die Tücken der Syphilis. Er schützte sich und seine Frauen, in dem er beim Geschlechtsakt gesäuberte Schafdärme über sein Glied zog. Die Frauen ehrten ihn als grossen Verführer und mussten nicht fürchten, Opfer von Armut und Krankheit zu werden. Casanova reiste durch Europa, traf Rousseau, Voltaire, Mozart und andere Ikonen. 1772 kehrte er nach Venedig zurück, doch Silvio tauchte am vereinbarten Ort nie auf. Man munkelt, er sei im Armenhaus gestorben.

Nach diesem Gleichnis würde eine Anleitung für die Herstellung von künstlichen Tierdärmen für den Geschlechtsakt stehen. Man gäbe ihnen den Namen Präservative.

Von Sabina Galbiati

Dagegen

Lasst uns an dieser Stelle mal eines klarstellen, abseits der politischen Korrektness und Interessen der Krankenkassen. Das Kondom ist mehr Fluch als Segen. Klar, mit Aids angesteckt zu werden ist alles andere als toll. Aber Herrgott, gibt es denn keine zivilisiertere Möglichkeit, als sich eine Gummitüte über den Penis zu stülpen? Ist das alles, was unsere Zivilisation in Sachen Aids-Verhütung zu bieten hat? Immerhin ist Sex eines der wichtigsten Dinge des menschlichen Lebens. Prickelnder Sex befreit und macht glücklich. Doch bei allem Schutz, das Kondom ist leider so unerotisch wie ein alter Radiergummi. Es riecht genau so, ist glitschig und sieht eklig aus. Und ausgerechnet beim Klimax des Vorspiels outet sich das Kondom definitiv als Lusttöter. Hat Mann seine Partnerin nach grossen Anstrengungen endlich auf Touren gebracht und den Moment für eine perfekte Vereinigung erreicht, wird jäh abgebrochen. Denn jetzt beginnt die Suche nach dem Kondom. Irgendwie sind die Dinger nie in Reichweite, wenn man sie braucht. Also raus aus dem Bett, quer durchs Zimmer, Schubladen auf, wühlen. Wo sind sie denn bloss? Im Schrank? Auch nicht. Hin und her. Hat sie welche? Ahja, da! Schnell zurück! Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass die Partnerin zu diesem Zeitpunkt abgetörnt auf dem Bett liegt und SMS an ihren besten Freund schreibt. Das ist ein Zeichen, dass die Suche zu lange gedauert hat. Danke Kondom! Das Liebesspiel muss nun von vorne beginnen.

Spätestens beim überstülpen der vulkanisierten Natur-Kautschuk-Tüte bereut man endgültig die Wahl dieses Verhütungsmittels. Bei diesem Vorgang können so viele Fehler und peinliche Pannen passieren, dass aus Platzgründen auf deren Beschreibung verzichtet wird. Besonders vor M-Budget Kondomen sei gewarnt. Die haben wohl ein kleines Budget mit einem kleinen Hoseninhalt verwechselt. Das Abrollen wird so zur Qual. Zumindest für die einen.

Und dass Mann mit Kondom verminderte Gefühlsintensität beim Akt empfindet, spielt dann auch keine Rolle mehr. Weil die Stimmung ist eh im Arsch. A propos Arsch. Herkömmliche Kondome eignen sich nicht für diese Praktik. Da muss man schon speziell dicke kaufen. Selbst nach dem Akt bleibt das Kondom ein Abtörner. Schlabbrig lauert es am Boden und wartet, bis jemand seinen Fuss auf es stellt. Guten Morgen Kondom!

Leider ersetzt derzeit nur eine feste Beziehung in Kombination mit Aidstest, Vertrauen und Pille das Kondom. Singles müssen wohl weiterhin auf das Unding zurückgreifen.

Von Markus Lütscher

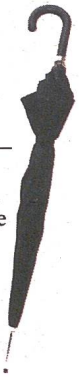
Wo ist Waltraud? Verirrt in «Versailles». Finde Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände!

Hornbrille
Ohne Brille ist Waltraud fast blind. Such ihre Sehhilfe, damit sie wieder ihre Skripte lesen kann.

Studienliteratur
Waltraud ist nie ohne ihre liebsten Reklambüchlein unterwegs. Leider hat sie diese im Grünen verloren.

Rote Ledertasche
Es wäre eine Schande, wenn Waltraud ihre Secondhand-Ledertasche nicht wiederfinden würde.

Kamera
Als Kunstfreundin schiesst Waltraud gerne Fotos in der Natur. Doch auch die Kamera ist weg!



Regenschirm
Um der brennenden Sonne zu entgehen, dient der Schirm. Ohne getraut sich Waltraud nicht ins Freie! Wo hat sie ihn hingelegt?

Bilder: Lukas Messmer

Auf dass wir unseren Sommer geniessen!

Die Welt ist nicht mehr, was sie einmal war. Finanzkrise, Arbeitslosigkeit und Piraterie. Wir proklamieren den Sommer der Liebe 2009!

Text: Mirko Hofmann
Illustration: Boris Müller

Einsam steht sie da, seit Jahren. Ohne zu Klagen erduldet sie Kälte, Wind, Regen und urinierende Hunde. Nichts konnte ihr bisher wirklich was anhaben. Sie ist die Eiche hinter dem Haus meiner Eltern. Immer wieder suchte ich bei ihr Halt und stellte mir vor, wie befreiend es wäre, so zu sein wie sie. So würden mir auch die täglichen Schlagzeilen keine Sorgenfalten ins Gesicht zeichnen.

Beispielsweise die Finanzkrise. Dieser Terminus hat eine kollektive Hysterie ausgelöst und mittlerweile scheint er nur noch Brechreize hervorzurufen. Es herrscht ein Chaos wie bei den Piraten. Apropos: Während sich Emogirls mit Totenkopfkleidung eindecken, wird der Handel auf den Weltmeeren von echten Piraten bedroht. Auf deren mediale Aufmerksamkeit wäre selbst Jack Sparrow neidisch. Hinzu kommen fortlaufend neue Hiobsbotschaften über die ganze Palette negativer Ereignisse. Nur eines ist in diesen Tagen noch sicher: Die Welt ist dem Untergang geweiht.

Nichts ist schöner als die Liebe...

Doch Hand aufs Herz. Von alledem, was hinter den negativen Schlagzeilen steckt, merken wir eigentlich sehr wenig bis gar nichts. Überhaupt müssen wir uns auf das konzentrieren, was wir beeinflussen können, was uns direkt betrifft. Und wo geht dies besser als in der Liebe? Nirgends ist geben genau so schön wie nehmen, nirgends macht ein Happy End mehr Spass.

...und der Sommer

Dies würde sicher auch die Eiche bestätigen, wenn sie denn sprechen könnte.

Lehn dich an, halt dich fest, liebe den ganzen Sommer!

Sie ist glücklich und freut sich über jede zärtliche Zuneigung, wie wir Menschen alle auch. Ganz besonders, wenn die Sonne die Lebensgeister erweckt.

Und dies solltet ihr in diesem Sommer ganz besonders beachten. Anstatt euch von der negativen Weltuntergangsstimmung anstecken zu lassen, huldigt vielmehr den vorzüglichen Genüssen eures Lebens. Schliesslich habt ihr das Privileg, Studierende zu sein.

Und was gibt es Schöneres als Grillieren, Dachterassenparties, unendlich lange Sommerferien, freie Zeiteinteilung und, und, und. Vor allem die Liebe soll nicht zu kurz kommen. Nutzt die Zeit auf dem Campus, geht an WG-Parties eurer Kommilitonen und flirtet, wo ihr könnt! Dieser Sommer soll unser Sommer werden, ganz egal, was kommt.

Wir, die Zürcher Studierendenzeitung, sind wie die Eiche in der Stadt. Uns gibt es seit über 100 Jahren und wir haben schon viele kalte Winter erlebt, in denen wir zu erfrieren drohten.

Doch irgendwann kam der Frühling und unsere Arbeit begann wieder zu blühen und Früchte zu tragen. Nun haben wir euch mit dieser Spezialausgabe an das Thema Liebe herangeführt, im Wissen, dass dies der Sommer der Liebe von uns allen wird.

1969 war gestern, 2009 ist heute!

Nehmt uns als eure Eiche, lehnt daran an, findet eure Inspiration. Und dann könnt ihr ein Herz mit dem Namen eurer Liebsten oder eurem Liebsten reinschnitzen. Sommer der Liebe, wir kommen!

«Da kannst du gleich eine Puppe nehmen!»

Wie ticken wir heute in Sachen Liebe? Was geht in Ordnung? Was können wir verzeihen? Was ist nicht erlaubt?

Text: Daniela Zimmermann
Illustration: Curdin Albin

Ich stehe auf der Mensaterrasse und suche meine ersten Opfer. Der Frühling meint es gut mit mir. Die Sonne lockt nicht nur Blumen aus der Erde, sondern auch Studierende aus den Gebäuden. Meine Mission: Mit ihnen über Liebe reden. Das kann ja heiter werden.

Die Liebe fürs Leben?

Ich steuere auf eine Gruppe Studentinnen zu. Unverhofft sprudeln sie los, sodass ich nicht mehr weiss, wo ich hinhören soll. Es bilden sich zwei Fronten. Prompt rücken sie die Stühle so um den Tisch, dass die Grenze klar ersichtlich ist. Die Psychologiestudentin erachtet einen Treuebruch als inakzeptabel, unter keinen Umständen verzeihbar. «Entweder bin ich die Nummer eins oder dann ist fertig.» Sie hegte die romantische Vorstellung der Liebe fürs Leben. «Unsinn!» entfährt es der Jusstudentin aus der Opposition. Ihrer Ansicht nach hat jeder Mensch Triebe. Auch in einer glücklichen Beziehung ist die Lust auf andere Sexualpartner natürlich. Man müsse nur lernen, damit umzugehen, um einen Seitensprung zu vermeiden. Ihre Kommilitonin nickt eifrig: «Unser Gesellschaftsmodell schreibt einen Partner vor, eigentlich wäre er anders gestrickt.» Die dritte Jusstudentin: «Ich wünschte mir, es wäre realistisch, eine Person fürs Leben zu finden.»

Später ziehe ich weiter auf die Polyterrasse. Dort überrascht mich eine Publizistikstudentin: «Dates mit anderen Männern müssen Platz haben. Wenn die Beziehung stimmt, passiert auch nichts.» Mit dieser Ansicht stösst sie bei ihren Freundinnen auf Unverständnis.

Hier spricht eine Frau: Sind Männer heute treuer?

Sie kennen in einer Bindung das Verlangen nach anderen Männern nicht. «Wenn du dich mit anderen triffst, bist du dir nicht hundertprozentig sicher.»

Fremdgehen geht gar nicht

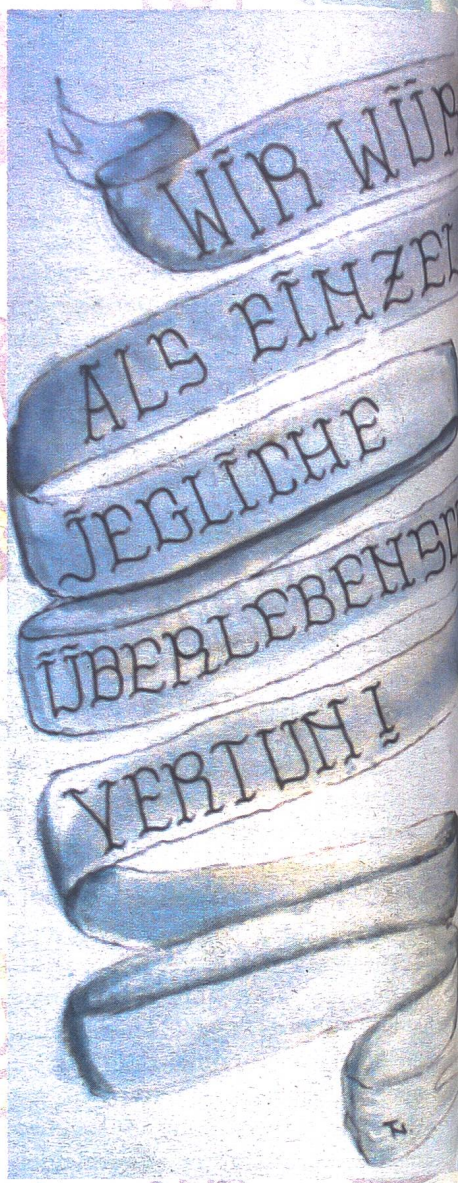
Nach diesen Gesprächen unter Frauen möchte ich wissen, was das «starke Geschlecht» dazu meint. Am Rand der Polyterrasse erspähe ich eine Gruppe bei Bier und Schwatz. Als ich vor ihnen stehe und mein Sprüchlein runterleiere, stutze ich plötzlich. Einer unter ihnen entpuppt sich als Freund einer Freundin von mir. «Du kannst auch passen» beruhige ich ihn. Er erzählt trotzdem. Die fünf Agrarer sind sich einig. Fremdgehen ist ein absolutes «No go». «Sex ohne Gefühle ist nicht dasselbe. Da kannst du ja gleich eine Puppe nehmen.» Alles treue Bauernjungs? Oder nicht ganz ehrlich um dem Kollegen nicht in den Rücken zu fallen?

Beschwingt über die Offenheit der Studierenden verabschiede ich mich von meiner letzten Gesprächsgruppe. Das war ja leichter als gedacht. Mein Fazit: Treu sein wollen sie alle. Doch überraschenderweise fällt es den Studenten leichter als ihren weiblichen Mitstreiterinnen. Schön, diese treuen Männerseelen. Obwohl sie auf mich einen sehr aufrichtigen Eindruck gemacht haben, frage ich mich, wie ehrlich sie aussagten. Hätten sie mit einem Mann anders geredet? Ich entscheide mich, ihnen zu glauben. Ermutigt durch diese Erkenntnis verlasse ich mit den letzten Studierenden die Polyterrasse.

Was ist eigentlich Liebe?

Die Frage nach ihr ist so alt wie die Menschheit selbst. Wer ihre Spuren verfolgt, entdeckt mehr als Amorpfeile und Hormone.

Text: Sabina Galbiati
Illustrationen: tobiasnussbaumer@hotmail.com



Möglicherweise handelt es sich um ein irrwitziges Vorhaben, dem Geheimnis der Liebe auf die Schliche zu kommen. Und doch, durch alle Zeiten und in beinahe jeder wissenschaftlichen Disziplin suchte der Mensch nach dem Schlüssel für den siebten Himmel. Bis heute blieb die Liebe jedoch, zum Leidwesen vieler liebeshungriger Menschen, ein Mysterium. Niemand kann sagen, wie und warum sie entsteht. Wer es trotzdem wagt und sich an der Universität Zürich nach Amor et al. erkundigt, braucht nebst einem Faustschen Wissensdurst viel Durchhaltevermögen. Ich zumindest musste merken, dass erst die Verbindung der einzelnen Wissensbereiche zu wirklich spannenden Erkenntnissen führt. Das Resultat meiner Recherche: das neue erfundene, interdisziplinäre Fach der Liebeswissenschaften, beziehungsweise Erotizistik.

Das Fach Erotizistik setzt sich in seiner Anfangsphase aus den Teilgebieten Mediävistik, Populäre Literaturen und Medien, Geschichte, Psychologie und Wirtschaft zusammen. Der Grund für die etwas sonderbar wirkende Konstellation liegt bei den Dozierenden. Sie alle bewiesen Pioniergeist innerhalb der Erotizistik und offenbarten mir ihre Forschungsergebnisse. So entdeckte ich zwei Wege, die Liebe zu erforschen. Entweder stürze ich mich in das Feld der leidenschaftliche Liebe zwischen zwei Menschen, wie es einzig die Psychologie wagt, oder ich untersuche die Liebe als wandelbares Phänomen, wie es in den übrigen Disziplinen der Fall ist. Tatsächlich versteht es die Liebe, sich mit dem Menschen zu entwickeln. Sie wurde im Verlauf der Geschichte erwachsen. Meine Forschungsreise beginnt im Mittelalter oder im Zimmer 215 des Deutschen Seminars.

«Sexheftli» im Mittelalter

Die Mediävistin Mireille Schnyder erzählt mir: «Gerade die Kleriker lasen und schrieben zum Zeitvertreib erotische Literatur. Auch Liebesbriefe zwischen Nonnen und Priestern waren keine Seltenheit.» Da es für die Kleriker aber nicht sehr schicklich gewesen sei, ihre lüsternen Gedanken kund zu tun, hätten sie sich einer komplexen Metaphorik bedient. Scheint, als hätte ich ins Schwarze getroffen. Mittels verschlüsselter Grammatik und Rhetorik trieben die Kleriker ein heisses Spiel mit dem Verbotenen. So schrieben sie beispielsweise davon, eine Frau zu «deklinieren» oder einen «Psalter zu lesen» , meinten aber «mit einer Frau schlafen». Hinter dieser Raffinesse des Intellekts verbirgt sich eine naturphilosophische Denktradition. Sie besagt, dass das Regelsystem für Grammatik, Rhetorik und Logik, also das Trivium der sieben freien Künste, auch auf die Liebe anwendbar sein muss. Das scheint mir doch ziemlich kompliziert. Ein kurzes Beispiel soll helfen: «Wir bilden als Subjekt und Prädikat einen Satz» war gleichbedeutend mit «Wir gehören als Mann und Frau zusammen». Klingt einleuchtend. Trotzdem frage ich mich, was wohl unser Papst zu den geistreichen «Sexheftli» sagen würde.

Fische versprechen sich nicht die Ehe

Eine wegweisende Vorstellung des Mittelalters war die vollkommene Verbindung von Mann und Frau, die nur mit der Erfüllung der gesellschaftlich zugewiesenen Rolle einherging. Daraus entwickelte sich die arrangierte Ehe, wobei sich die Ehepartner oft erst während der Ehe ineinander verliebten. Welch ausgeklügelte Überlebensstrategie sich hinter diesem Habitus verbirgt, zeigt mir Philipp Sarasin, Historiker und Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Er greift dafür auf die Theorie von Darwin zurück, die da lautet: Der Mensch ist ein Schwächling und dessen ist er sich bewusst. Er würde als Einzelgänger jeg-

Statt einer lüsternen Sprache bedienten sich Kleriker einer komplexen Metaphorik.

liche Überlebenschance vertun. Deshalb bildet er Gemeinschaften. Damit diese intakt bleiben, müssen sich die einzelnen Gruppenmitglieder gegenseitig helfen und unterstützen. Was geschieht in den Menschen drin, damit sie sich bei Streit oder Nahrungsknappheit nicht gegenseitig die Köpfe einschlagen? Sie entwickeln Liebe und Sympathie gegenüber jenen Artgenossen, die für sie einen Mehrwert haben. Kurzum liebt die Frau den Mann als Beschützer und Ernährer, während der Mann die Frau liebt, weil sie für ihn die einzige Chance auf Fortpflanzung ist. Eine höhere Stufe wäre dann die Dorfgemeinschaft oder der Slogan «einer für alle, alle für einen». Dieses Rudelverhalten gibt es auch bei Fischen. Gegenüber den Fischen haben wir aber ein weiteres Ass im Ärmel: die Sprache. Sie befähigt uns, über unser Verhalten zu reflektieren und auf einer weit höheren Ebene zu interagieren als ein Schwarm Sardinen. Der Mensch hat sich im Laufe der Evolution von der Instinktgetriebenheit emanzipiert und

«Damit aber in unserem Bauch Schmetterlinge fliegen, braucht es auch Endorphine und Testosteron.»

sich dadurch die Wahlfreiheit bezüglich seines Handelns erworben. Eine Gruppe von Menschen wird sich genau überlegen, was das Beste für die Gemeinschaft ist. Darum legten unsere Vorfahren allgemeingültige Gesetze fest, von denen einige so schöne Namen wie Eheverbot oder Eheversprechen tragen. Im Mittelalter steckte die Liebe so gesehen noch in den Kinderschuhen, weil sie kontrolliert und gelenkt wurde.

Macht «Liebe machen» verliebt?

Um die Theorie Darwins zu überprüfen, nehme ich einen Perspektivenwechsel vor. Seine Theorie beantwortet nicht die Frage, weshalb eine bestimmte Frau und ein bestimmter Mann sich ineinander verlieben. Die Psychologie hat dazu einige Antworten für mich. Guy Bodenmann, Professor für Klinische Psychologie, beschäftigt sich mit der Frage, wie Liebe entsteht. Er erklärt mir, dass man heute zumindest weiss, was im Körper abläuft, wenn jemand Liebe empfindet. Das Bindungshormon Ocytocin, im Volksmund auch bekannt als Kuschelhormon, spielt in dieser Beziehung eine wichtige Rolle. Unser Körper schüttet Ocytocin aus, sobald wir eine angenehme Berührung spüren oder «Liebe machen». Oxytocin bindet nicht nur zwei Menschen an einander, sondern wirkt auch stressmindernd und lässt unser Vertrauen in andere Menschen wachsen. Damit aber in unserem Bauch Schmetterlinge fliegen, braucht es auch das Glückshormon Endorphin und das männliche Testosteron. Dieser Cocktail kann uns verliebt machen. Auch die Priester im Mittelalter schütteten diese Hormone aus, wenn sie

Sexuelle Sympathien entstehen vor allem durch Gerüche.

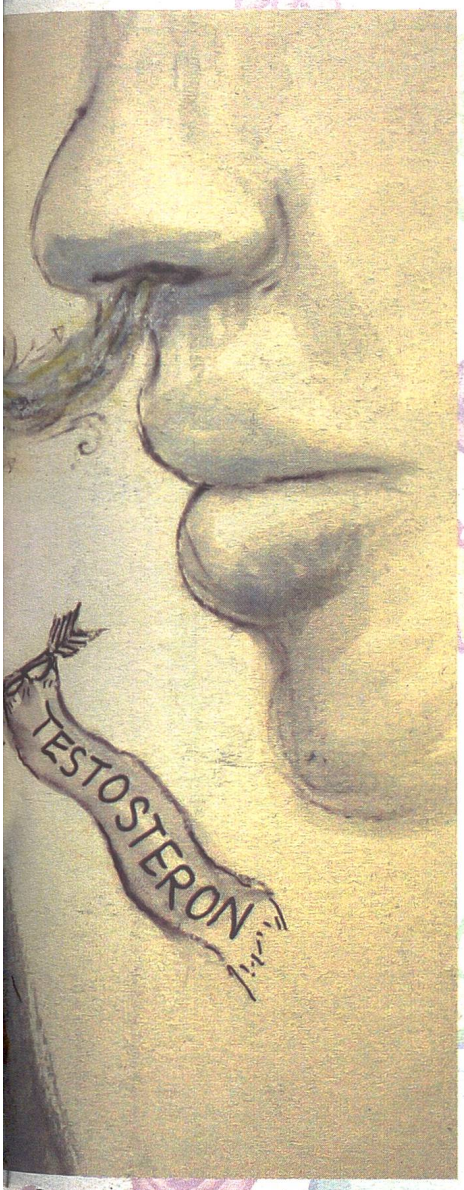
«Wir können mit zehn Menschen Sex haben, sind aber nicht in jeden verliebt.»

ihrer Lektüre frönten. Sie waren deswegen aber nicht verliebt. «Das Gleiche gilt für den Liebesakt», weiss Bodenmann, «Wir können mit zehn Menschen Sex haben, sind aber nicht in jeden verliebt.» Es braucht also mehr als eine Prise Ocytocin, Endorphine und Testosteron damit wir uns verlieben. «Der Quantensprung von der Sympathie zur Liebe bleibt ein Mysterium des menschlichen Gehirns». Wer wird denn gleich aufgeben, denke ich und frage weiter.

Heute schon geschnuppert?

Frau von Dawans, die sich mit Psychobiologie beschäftigt, bringt mich auf eine heisse Spur. Sexuelle Sympathie entsteht durch Schnuppern und hängt wesentlich vom Immunsystem des potentiellen Partners ab. Eine Frau wird aus einer Gruppe von zehn Männern eher jene als Partner wählen, die durch Körpergeruch ihrer weiblichen Nase mitteilen, dass deren männliches Immunsystem komplementär zu jenem der Frau ist. Das bietet dem gemeinsamen Nachwuchs die grösstmögliche Überlebenschance. Ich frage mich, was die Frau macht, wenn fünf der zehn Männer gut riechen. Das ist schnuppe! Genau wie Darwin und Herr Bodenmann weiss auch Frau von Dawans: «Kulturelle Aspekte wie die soziale Schicht, Bildung oder die bevorzugte Musikrichtung sind bei der Partnerwahl ebenso wichtig.» Die Frau wird aus den fünf duften Typen jenen wählen, mit dem sie ihren Humor teilen kann, der geistig auf gleichem Niveau ist und möglichst ähnliche Wertvorstellungen hat. Man nennt dies das homogame Liebesprinzip, wonach sich die Partner möglichst ähnlich sind. Dieses Prinzip einer homogamen Partnerschaft bildet eine Schnittstelle zwischen der leidenschaftlichen Liebe zweier Menschen und der Liebe, die sich immer wieder neu definiert. Im Mittelalter hatte die Homogamie mit Gefühlen herzlich wenig zu tun. Die Liebe suchte man auch in der Ehe oft vergeblich. Diese Institution diente vielmehr dazu, das soziale System einer Gemeinschaft zu sichern und zu schützen, beziehungsweise die Macht und Ländereien eines Reiches zu vergrössern. Arrangierte Ehen zogen sich durch alle Schichten bis zum Bauernstand. Ausnahmen fanden sich höchstens in höfischen Romanen, wo die Liebenden gegen kulturelle Wertesysteme ankämpfen mussten und kläglich scheiterten. Die Liebesheirat war im Mittelalter so gesehen eine Wunschvorstellung, die man über die Literatur auslebte.

Durch die Erkenntnisse aus der Psychologie und Geschichte lässt sich nun auch Darwins Theorie bestätigen. Ein Individuum im Mittelalter konnte allein nicht überleben. Es brauchte eine



Gemeinschaft. Eine soziale Gruppe war dann am stabilsten, wenn jedes Mitglied seinen festen Platz hatte und seine individuellen Gefühle dem Wohl der Gruppe unterordnete. Während der industriellen Revolution im späten 19. Jh. änderte sich das radikal. Gerade für die ärmste Bevölkerungsschicht, die Fabrikarbeiter, erübrigten sich die ökonomischen Bedingungen einer Ehe. Sie lösten sich von einem festen Arbeitgeber und der Gemeinschaft. Das schuf erstmals den nötigen Freiraum für Gefühle. Aus der

«Schnuppern und ein bisschen Sex alleine ergeben noch keine Liebe.»

arrangierten Ehe entwickelte sich die Liebesheirat. Das homogame Partnerschaftsprinzip änderte seine Parameter. Innere Werte und Wertvorstellungen wurden zunehmend wichtiger. Mit anderen Worten: Die Liebe kam in ihre pubertäre Phase und liess sich nichts mehr gefallen von der Gesellschaft. Sie wurde selbstständig – genau wie die Menschen, die sich liebten. Und hier sind wir wieder bei Frau von Dawans angelangt. Schnuppern und ein bisschen Sex alleine ergeben noch keine Liebe, weil wir eine so grosse Wahlfreiheit bezüglich des Partners entwickelt haben.

Die Liebe löst sich vom ewigen Bund

Nie gab es so viele Möglichkeiten Miss oder Mister Right zu finden, und doch war die Scheidungsrate noch nie so hoch wie in den letzten zehn Jahren. Herr Bodenmann macht aus psychologischer Sicht Stress im Arbeitsalltag, Individualismus und den Drang zur Selbstverwirklichung dafür verantwortlich. Die Sache mit der Liebe hat also einen Haken, der sich in der freien Marktwirtschaft und unserem Konsumverhalten verfangen hat. Ich wende mich daher an Ernst Fehr, Professor für Mikroökonomik und experimentelle Wirtschaftsforschung. Seine Vermutung klingt für mich plausibel und konsequent. In einer Gesellschaft mit grösserem Reichtum ist die Frau nicht mehr auf einen «Brötliverdiener» angewiesen und der Mann kann selber kochen. Ist eine Gesellschaft gegenüber der Scheidung liberal eingestellt, so führt eine Trennung weder in die Armut noch in ein soziales Abseits. Im Gegenteil meint Fehr: «Eine Scheidung bietet heute auch einen Neuanfang.» Die Liebe hat sich von der Ehe emanzipiert. Sie wurde erwachsen.

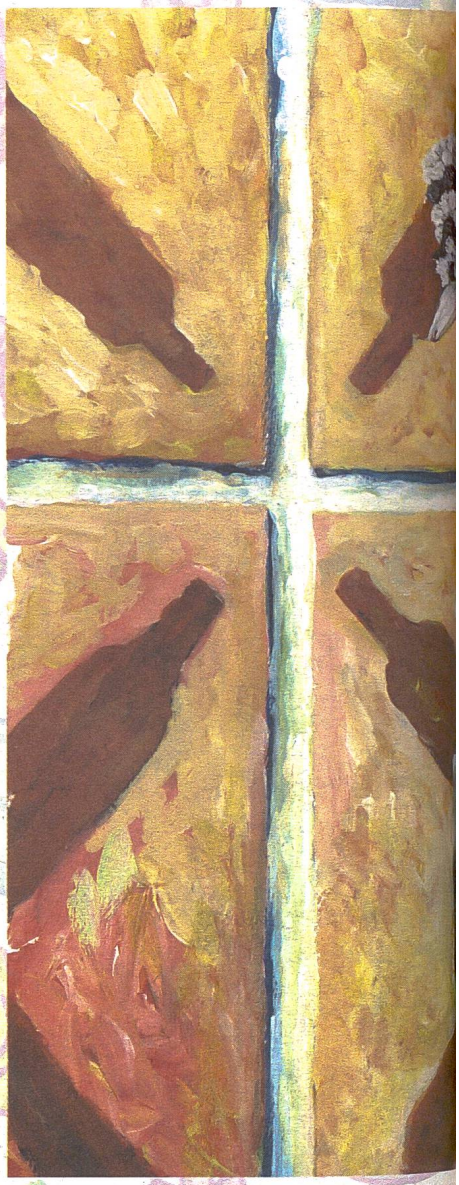
Dass sich die Liebe vom «ewigen Bund der Ehe» gelöst hat, heisst nicht, dass Homo Romanticus ebenso denkt und ich frage mich, ob wir bereit sind, uns von der Ehe zu scheiden. Brigitte Frizzoni vom Fach Populäre Literaturen und Medien beobachtet nämlich das gegenteilige Phänomen in den Medien. Die typischen Handlungsmuster in populären romantischen Filmen und Büchern suggerieren, dass die Liebenden nach langen Odysseen in den Hafen der Ehe einlaufen. Darauf folgt dann: «Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute glücklich und zufrieden». «Allerdings», so Frizzoni , «setzt die Liebesgeschichte nun auch häufiger nach einer Trennung ein und endet mit einer neuen Ehe.» Hier spiegeln sich sowohl eine Liberalisierung wie auch ein Festhalten am Ideal der Liebesehe wieder. Trotzdem bleibt Frizzoni skeptisch. «Viele Menschen betrachten Filme wie ‹Pretty Woman› oder ‹Bridget Jones – Schokolade zum Frühstück› mit kritischem Auge. Sie sind sich der Traumfabrik Hollywood bewusst und wissen, dass echte Liebe im Alltag auch Arbeit und Schmerz bedeutet.»

Auch wir vom Fach Erotizistik sollten unsere Forschung mit kritischem Auge betrachten. Denn letztlich gehört die Liebe doch zu den Geheimnissen der Metaphysik. Und weil sie sich, wie ein erwachsener Mensch, immer wieder neu definiert, bleibt sie unfassbar. Ich zumindest kann mit Faustscher Erkenntnis sagen: «Da steh ich nun, ich armer Tor und bin so klug als wie zuvor».

Verbotene Liebe

Aus der Bewunderung für Dozierende wird manchmal mehr: Liebeskummer, eine Affäre oder gar eine Ehe. Doch das Thema ist tabu.

Text: Joel Bedetti
Illustration: Philip Schaufelberger



Als ich meine Nachforschungen vor einigen Wochen enttäuscht abbrach, war ich wenigstens um eines schlauer: Es gibt noch Sachen, über die man einfach schweigt. Und das mitten im Leuchtturm der Aufklärung, der Universität.

Ich suchte nach Beziehungen zwischen Dozierenden und Studierenden. Ich wollte keine intimen Details, keine Skandalgeschichten. Ich wollte wissen, was Studierende dazu bringt, ihre Lehrenden zu verehren – und umgekehrt. Ich war neugierig, wie die Betroffenen damit umgehen, einerseits gleichberechtigte Liebespartner zu sein und sich an der Uni, wenns hoch kommt, im Vorlesungssaal gegenüber zu stehen.

Doch ich stolperte in ein Minenfeld, in dem Sehnüchte, unerfüllte Erwartungen und viele Missverständnisse das offene Gespräch verhindern. Auf das Mail, mit dem ich in meinen Uni-Bekanntenkreis nach Informationen fragte, kam eine giftige Antwort zurück: Was das Thema uns eigentlich anginge.

Gossip und Entrüstungen

Die Geschichten, auf die ich dann stiess, waren Gerüchte, die bei der Kaffeepause die Runde machen. Da war ein Seminarbschlussessen unter Germanisten. Der charmante Assistent war dabei. Eine Studentin hatte ein Auge auf den Dozierenden geworfen. Sie schmiss sich an ihn ran. In der letzten Minute verfrachtete die Studienkollegin die Liebestrunkene ins Taxi, das sie nach Hause fuhr.

Und da war vor einigen Wochen ein weiterer Seminarabend der etwas anderen Art. Mit dabei der Professor und zwei Assistierende. Irgendwann ging die Runde zum Flaschenspiel über. Beim weiteren Nachfragen scheiterte ich.

Da an der Uni nichts zu holen war, wich ich ins Internet aus. In der anonymen Cyberwelt wird offener über das Thema geredet. Auf dem Liebesforum Lovetalk breiten Studierende ihre Begehren und Affären mit Dozierenden aus. Der Thread verzeichnet hunderte Einträge. Eine Studentin erzählt von der Leidenschaft zu ihrem älteren und verheirateten Professor: «Er wirkt auf mich so sympathisch, trotz seines Erfolges auf dem Boden geblieben.» Sie wage es nicht, sich ihm zu offenbaren. Es gehe ihr immer schlechter, da keine Hoffnung bestehe ihn näher kennenzulernen. «Es ist gleichzeitig Leid und Erfüllung», schreibt die Unglückliche.

Die anderen Forumsteilnehmer raten ihr ab, trotzdem die Nähe zu suchen. «Du bist diejenige, die hinterher den Kurs nicht mehr besuchen kann, weil die Sache voll in die Hose gegangen ist.» Eine Leidensgenossin, die bereits ihren Schauspiellehrer und ihren Fussballtrainer «flachgelegt» haben will, analysiert das Phänomen treffend: «Dieses Ding ist eine typische Frauensache. Der Rettertraum. Der auf dem geliebten Gebiet erfahrene Mann wird bewundert für alles, was er kann und weiss und wie er es vermittelt – und hat noch Charme dabei.»

«Tabuzone in mehrerlei Hinsicht»

«Man verliebt sich leichter in seinen Lehrer, wenn man für seine Leistung anerkannt werden will», weiss Ueli Frischknecht, Leiter der psychologischen Beratungsstelle der Uni und ETH. Ihm sei aber noch nie ein solcher Fall zu Ohren gekommen. «Die Betreuung in den unteren Semestern ist so wenig persönlich, dass es wohl selten zu intensiven Beziehungen kommt», sagt Frischknecht.

Ich gab die Hoffnung nicht auf, auch in Zürich fündig zu werden. Ich hörte von einem Jus-Studenten, der mit seinem Professor verbandelt ist. Er wollte nichts sagen. Ich schrieb zwei Dozenten an, die für ihre vielen Verehrerinnen bekannt sind. Einer antwortete: «Es handelt sich um ein überaus sensibles Thema. Und zugleich ist es ein Bereich, in dem man

Nur selten hat das Flaschenspiel ein Nachspiel: Wenige erreichen das Schlafzimmer.

mit falsch verstandenen Aussagen Menschen unglaublich verletzen kann, ohne es zu wollen.» Er erwägte, Auskunft zu geben. Zwei Tage später schrieb er: «Nach reiflicher Überlegung: Nein, lassen wir das doch lieber sein.»

Auch der andere Dozent sperrte sich: Es sei nett zu hören, Fans zu haben, aber er merke das nicht. Im Übrigen halte er sich beim Umgang mit Studierenden strikte an die an der Uni geltenden Regeln, insbesondere an das Reglement zum Schutz vor sexueller Belästigung. Darunter fallen nach Paragraf 4c auch «sexuelle Annäherungsversuche, die mit Versprechen von Vorteilen oder Androhungen von Nachteilen einhergehen.» Wenn es um Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden geht, ist der Verdacht der Ausnutzung oder Begünstigung nicht weit. Letztes Jahr beispielsweise bat ein Augsburger Professor eine Studentin in sein Büro, legte seine Hände auf die ihren und bot ihr einen Tausch an, weil sein Leben so langweilig sei: Sex gegen gute Noten. Das Gericht brummte dem Professor in diesem März 8000 Euro Busse und eine zehnmonatige Bewährungsstrafe auf.

> «Als die Tür hinter uns zu war, fiel er sofort über mich her.»

Gemäss Rechtsdienst der Uni Zürich ist man hier von derartigen Fällen verschont geblieben. Brigitte Tag, Beauftragte gegen sexuelle Belästigung an der Uni, nimmt die Dozierenden aber präventiv in die Pflicht: «Sie sind gefragt, in der Zusammenarbeit mit den Studierenden die professionelle Ebene nicht zu verlassen.» Sie sollen auf zu hohe Erwartungen, welche Studierende an sie stellen, nicht eingehen.

Die Studentin wird zur Ehefrau

Die Anbandelei zwischen Studierenden und Dozierenden muss weder von niederen Motiven getrieben sein noch in Schuldgefühlen und Liebeskummer enden. Eine Studentin schwärmt auf dem Internetforum Erdbeerlounge vom jungen Professor, den sie sich angelacht habe. Sie hätten an einem Projekt eng zusammengearbeitet und abends oft noch ein Bier getrunken. «Er saß neben mir und sein Bein lehnte sich gegen meins», schreibt sie. Danach habe sie der Professor nach Hause gefahren, sie habe ihn nach oben gebeten. «Als die Tür hinter uns zu war, fiel er sofort über mich her.» Die Studentin ist zuversichtlich: «Von mir aus kann das so weitergehen.»

Und manchmal entsteht aus der riskanten Liebschaft der Bund für das Leben. Die Heirat zwischen Studierenden und Dozierenden ist wohl eher selten, aber es gibt sie. Ich hörte von einem Professor der Uni Zürich, der eine ehemalige Studentin geehelicht hat. Aber auch er wollte nicht darüber reden.

Dein Einstieg in die Medienwelt
Texten
Recherchieren
Fotografieren
Werben
Organisieren
Gestalten
Verkaufen

Lerne die Prozesse der Zeitungsproduktion von A bis Z kennen. Sammle Deine ersten Berufserfahrungen schon während des Studiums.
Wir freuen uns von Dir zu hören!

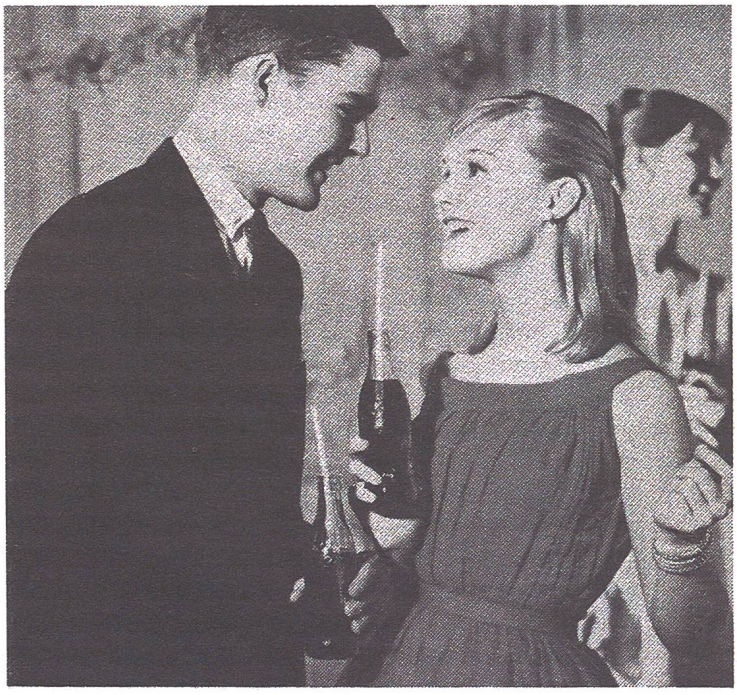
Melde Dich bei Mirjam Sidler
044 261 05 54
mirjam.sidler@medienverein.ch

medienverein
Zürcher Studierendenzeitung
Rämistrasse 62 | 8001 Zürich
t +41 44 261 05 54 | www.medienverein.ch

corris
FUNDRAISING

Guter Zweck und guter Lohn fix CHF 4'000.- / Monat
Arbeite für Corris und verdiene CHF 4'000.- fix / Monat; gute Leistung wird zusätzlich belohnt! Du wirbst Mitglieder für NPO's in der ganzen Deutschschweiz. Du bist zwischen 18 – 30, suchst einen Ferien- oder Temporärjob, sprichst fliessend Deutsch und bist ein Kommunikationstalent? Melde Dich heute und stehe schon nächste Woche für uns im Einsatz.
Gratis-Nummer 0800 600 222
oder **www.thejob.ch**

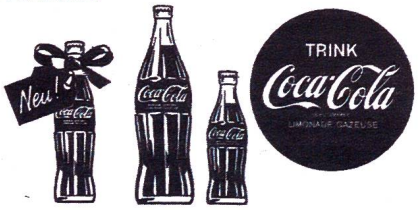
Gut geworben (Zürcher Student, 1961)



Wenn's heiss zugeht: ein herrlich kühles Coca-Cola!

Das war's: Cha-cha-cha! Jive! Rumba! Keinen haben wir ausgelassen. Doch — das macht heiss.
Jetzt ist Coca-Cola etwas ganz Tolles. Der richtige Drink für richtige Tanzlustige.
Nehmen Sie eines?
Du nimmst doch sicher eines?! Mit mir.

Neu! Grossflasche (3 Dezi)

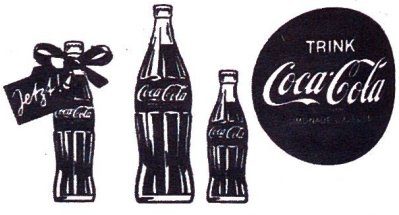


Refresca AG Zürich
Konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

Zum Rendez-vous der guten Laune: Coca-Cola!

Wo eine charmante junge Dame gegenübersitzt, da darf prickelndes Coca-Cola nicht fehlen. Coca-Cola ist das Lieblingsgetränk aller, die jung und froher Laune sind. Es kühlt herrlich. Und — wärmt die Herzen: wie viel Nettes lässt sich doch bei einem köstlichen Coca-Cola sagen —

Jetzt! Grossflasche (3 Dezi)



Refresca AG, Zürich
Konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

Von der Russin aus dem Garten entführt

Im 19. Jahrhundert strömten Studentinnen aus dem Zarenreich an die Uni. Zuerst waren die Schweizer Männer ratlos, dann heirateten sie.

Text: Stefanie Müller
Illustration: Curdin Albin

Conrad Keller, Professor für Zoologie an der ETH Zürich, erinnerte sich Ende des 19. Jahrhunderts an seine Zeit als junger Dozent. Er schrieb: «Das studentische Leben hatte damals einen eigenartigen Charakter, indem das weibliche Element sich stark herandrängte.» Mit dem «weiblichen Element» meinte er genauer: junge, selbstbewusste und oftmals revolutionär gesinnte Russinnen.

1867 legte Nadezda Suslova als erste Frau ihr Doktorexamen an der Universität in Zürich ab. Ihr folgten zahlreiche Frauen aus der russischen Oberschicht. Schweizer Unis gehörten zu den ersten Hochschulen, die Frauen aufnahmen.

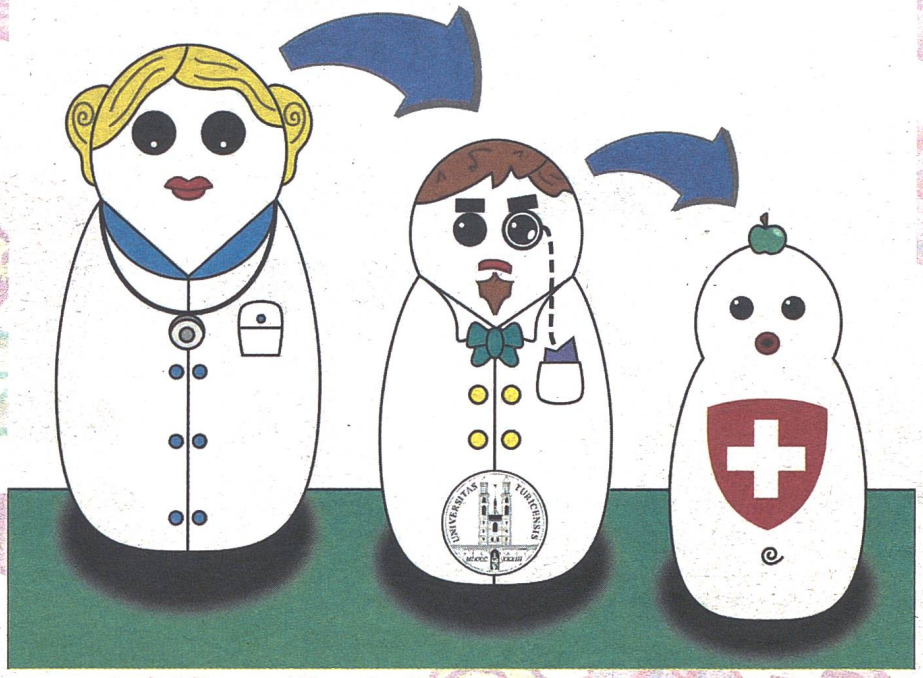
Schwangere Revolutionärinnen

Die Kommilitonen waren anfangs überfordert und wussten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Sie rissen unhöfliche Witze und klebten ihren Mitstudentinnen Papierchen auf die Kleider.

Mit der Zeit gingen sie offener auf die exotischen Banknachbarinnen zu. Zu Schwangerschaften kam es bei solchen Annäherungsversuchen immer wieder. Komplikationen hatten die Affären für die jungen Männer kaum. Die selbstbewussten Russinnen kehrten in solchen Fällen nicht selten ins Reich zurück, um dort ihr Kind alleine aufzuziehen.

Die Bevölkerung beobachtete das Geschehen kritisch: «Junge Männer, die die Mädchen besuchten, und noch schlimmer, junge Mädchen, die gelegentlich junge Männer in ihren Zimmern aufsuchten, manchmal sogar abends!» Dass die jungen Russinnen selbst die Initiative ergriffen, kam wohl nicht selten vor. Eine Schweizerin erinnerte sich an einen

Zuerst unbeholfen empfangen, später mit Freude geschwängert: Russische Studentinnen.



Mann während ihrer Studienzeit: «Dazumal war er ein sanfter Jüngling, der in himmelsblauen Pantoffeln in seinem idyllischen Garten am Zürichberg droben herumwandelte und dann aber von einer resoluten Russin entführt wurde.»

Im «Bild der kleinen Russin, die mit der Mappe unter dem Arm, das Pelzmützchen auf dem kurzen Haar, die Augen wie von einem geheimen Schatz leuchtend, den Hörsälen zueilte», wie eine Schweizerin formulierte, wird die Bewunderung, aber auch der Neid auf die exotischen Kolleginnen deutlich.

Manchmal wurde aus dem Abenteuer Ernst. Der sozialistische Medizinstudent Fritz Brupbacher verliebte sich in seine Kommilitonin Lidija Petrowna Kotschetkowa. In seinen Memoiren schwärmt er von ihrer Aufopferungsbereitschaft. Im Herbst 1901 heirateten sie.

Er war nicht der einzige, der den Russinnen verfiel. Brupbacher gab zu: «Die Bekanntschaft mit der russischen Intelligenz bedeutete einen Einschnitt in meinem Leben.» Es kam vor, dass man ihm Notizen mit eindeutigem Inhalt zusteckte: «Dürfte ich Sie um den kleinen Liebesdienst ersuchen, mir den Namen jener grossen, brünetten Comilitonin auszukundschaften (discret natürl.)... Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir das voraussichtlich etwas complizirte und von zahlreichen Zischlauten durchspickte Wort orthographisch richtig zustellen könnten.»

«Eine revolutionäre Ehe in Briefen», Chronos Verlag 2003, 434 Seiten

Text: *Mirjam Sidler* und Lukas Messmer
Bild: Joel Bedetti

Von Psychologen reingelegt

Die Redaktion verknurrte uns zur Partnerschaftsstudie. Chinesische Zeichen, Cracker und Langeweile. Ein Erlebnisbericht.

Das ist mal was besseres als die langweiligen Wirtschaftsexperimente am IEW, bei denen dir die Finger einschlafen, weil du immer nur A oder B wählen kannst. Nein, diesmal sollte es ganz anders sein, denn getreu dem Motto dieser ZS-Ausgabe habe ich an einer Partnerschaftsstudie teilgenommen. Mit meinem Partner.

Aus gruppendynamischen Gründen hat sie schliesslich ja gesagt. Als 15 Nasen aus unserer Redaktion uns fordernd anstarrten, konnte sie einfach nicht anders. Die Studie beginnt bereits zuhause mit einem monströsen Fragebogen. Ich soll auf einer Skala von 1 bis 9 Fragen beantworten wie «Haben Sie das Gefühl, dass ihr Partner Ihnen nicht genügend Aufmerksamkeit schenkt?»

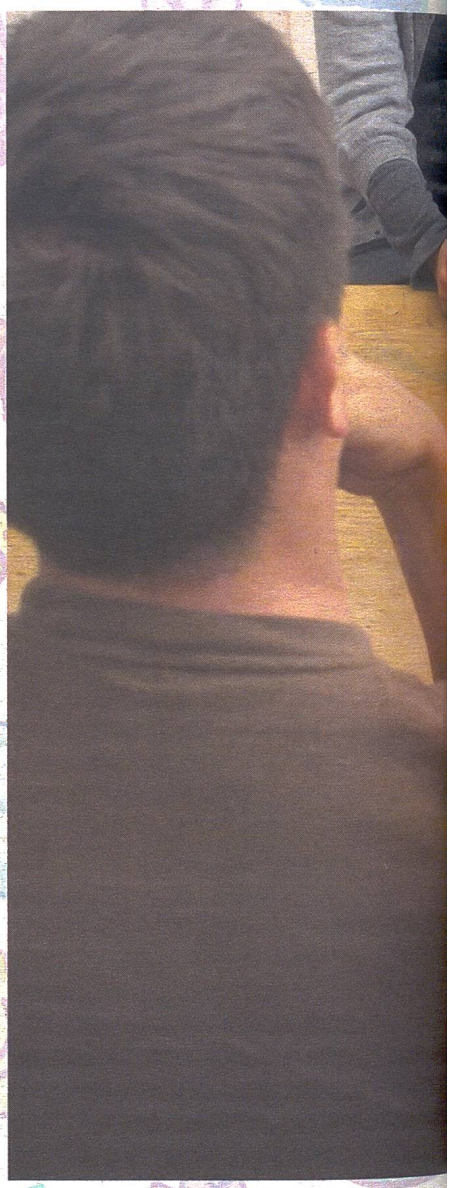
Wir stehen im Foyer der Uni Nord und warten. Die Studie wird vom Lehrstuhl für klinische Psychologie an der Universität Zürich durchgeführt und trägt den Titel «Partnerschaft und Bindung». Das Gebäude scheint bis auf ein paar Wirtschaftsinformatiker und uns leer zu sein. Eine Psychologiestudentin kommt und nimmt uns mit in den dritten Stock, wo eine zweite Studentin wartet und wir auf einem Sofa Platz nehmen.

Obwohl es ja keine Beratung, sondern eine Studie sein soll, ist die Stimmung sonderbar. Die beiden Studentinnen – leicht verlegen – bieten uns Wasser aus einem Massbecher, kleine Schoggitäfeli und Cracker an. Im Hintergrund steht eine Videokamera.

Von Sofa scheuchen sie uns gleich wieder hoch und machen je vier Fotos von uns. Na super, ich hoffe die sollen nicht eingesetzt werden, um die partnerschaftliche Bindung zu stärken. Mit meinen erreicht man eher das Gegenteil. Danach unterschreiben wir eine Einverständniserklärung, dass wir gefilmt werden dürfen und über mögliche Risiken der Studie aufgeklärt wurden. Auf die Risiken bin ich ja gespannt. Ob es schon Paare gegeben hat, die sich nach so einer Studie getrennt haben?

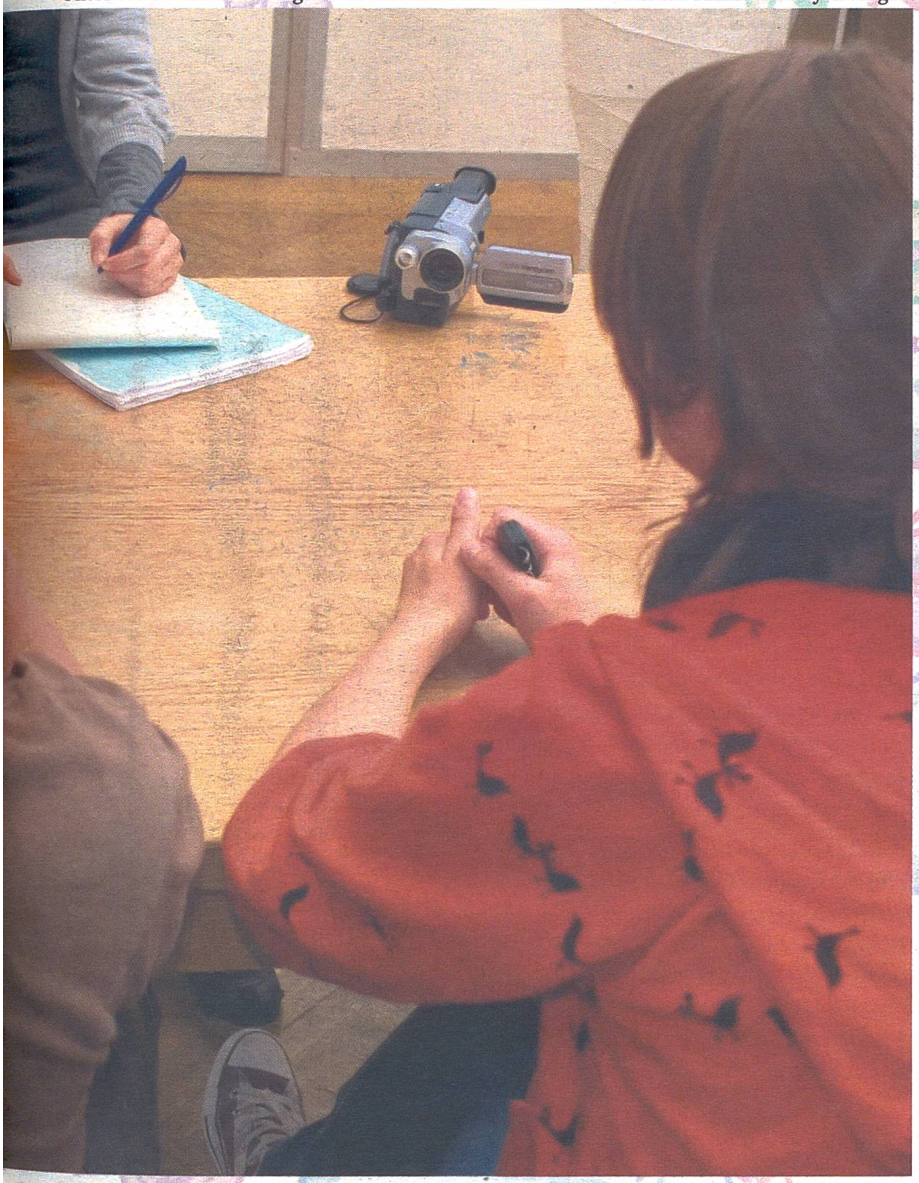
Die beiden Psychologiestudentinnen verlassen den Raum. Wir fragen uns, ob die Kamera schon läuft und fuchteln wie die letzten Deppen direkt in die Linse. Ansonsten sitzen wir hilflos in dem leeren Raum und smalltalken. Intimität ist hier fehl am Platz. Ein Cracker, ein Glas Wasser. Irgendwie ist das alles viel unspektakulärer als angekündigt.

Die Studie soll den Zusammenhang zwischen Partnerschaft und Bindung mit einem neuen Instrument testen. Dabei kommt auch ein computergestützter Test zum Einsatz, weshalb wir vor zwei Computer im Nebenraum wechseln. Meine Hoffnungen, das sei anders als die IEW-Experimente, waren vergebens: Wir müssen entscheiden ob uns ein beliebiges chinesisches Zeichen im Vergleich mit der Allgemeinheit von chinesischen Zeichen sympathisch oder unsympathisch ist. Wie man das entscheidet? Drück Taste A oder B!



Was hat das mit Partnerschaftsstudie zu tun? In aberwitziger Geschwindigkeit schwirren chinesische Schriftzeichen über den Bildschirm. Ich muss entscheiden, ob sie mir sympathisch sind oder nicht. Wie ich das genau entscheiden soll, ist mir ein Rätsel. Als sympathische

Unter Dauerbeobachtung: Partnerschaftsstudie am Lehrstuhl für Klinische Psychologie.



nehme ich symmetrische, einfache, schlanke Formen, als unsympathisch bewerte ich alles Chaotische.

Plötzlich erscheint vor einem komischen chinesischen Zeichen, das aussieht wie ein als Wurm verkleidetes Dromedar, ein Foto von ihm. Meine Entscheidung wird durch sein Bild nicht beeinflusst. Gnadenlos drücke ich die «unsympathisch»-Taste.

Zweiter Test: Ich muss Begriffe wie «Krankheit», «Trauer», oder «Geschenk» positiv oder negativ einordnen. Die Routine ist schnell drin, dann ändert der Test. Bilder von Frauen aus den 80ern rauschen vorbei, dazwischen die vorhin geschossenen Fotos. Alles Bildmaterial soll ich «negativ» bewerten. Negativ! Negativ! Negativ! Verdammt! Da war sie! Egal, muss laut Versuch ja so sein. Ob die wohl genau das erreichen wollen?

Nach den Computertests werden wir einzeln befragt. Mein Gespräch ist kurz. Danach kann ich wieder auf dem Sofa Platz nehmen. Offenbar dauerts bei ihm etwas länger. Was er wohl alles erzählt? Normalerweise kriegt man ihn nur unter

«Negativ! Negativ! Negativ! Verdammt! Da war sie! Egal, muss laut Versuch ja so sein. Ob die wohl genau das erreichen wollen?»

Gewaltandrohungen dazu, über Beziehungsdinge zu sprechen. Da ich mir keine grossen Hoffnungen mache, je zu erfahren, was er gesagt hat, ergebe ich mich in mein Schicksal und gönne mir noch ein paar Cracker.

Das Interview ist irgendwie komisch. Die Psychologiestudentin scheint es fast lustig zu finden. Zuerst sage ich nichts, danach zögerlich ein, zwei Dinge. Es scheint sie nicht weiter zu kümmern als ich sage, ich wisse nichts mehr. Lustlos kreuzt sie einige Kästchen auf einem Blatt Papier an.

Wie erwartet, erfahre ich nichts vom seinem Gespräch. Dafür klären uns die beiden Versuchsleiterinnen darüber auf, dass sie uns reingelegt haben. Die Gespräche dauerten nicht länger als zwei bis drei Minuten, die zwei haben einfach draussen gewartet. Dachte ichs mir doch!

Die «extralangen» Gespräche waren also fiktiv, und dienten einzig dazu, unsere Reaktion beim Zusammenkommen zu beobachten. Hat wohl nicht geklappt, wir waren wie immer. Wie war das bei den 40-jährigen Paaren, die dieselbe Studie absolvierten? Wie hätten wir reagiert, wenn wir schon 40 wären?

Mich fasziniert, wie gutgläubig ich die ganze Zeit war. Mir ist nicht aufgefallen, dass nie jemand die Kamera eingestellt hat, mir war relativ egal, dass das vermeintlich zum Versuch gehörende Gespräch so kurz war. Auch dass wir immer wieder alleine gelassen wurden, hat mich nicht misstrauisch werden lassen.

Fazit: Langweilig. Null Erkenntnis. Null Paartherapie. Drei Cracker und zwei Schöggeli gegessen. Das nächste Mal gehe ich wieder ans IEW.

«Die beiden Autoren scheinen mir tendenziös im Sinne der unreligiösen Studierenden zu informieren.»

ZS #2/09, zum Text «Unterrichten in Gottes Namen»

Sehr geehrtes Redaktionsteam
Mit Interesse habe ich am 27.3.09 den Artikel von Lukas Messmer und Markus Lütscher unter dem Titel «Unterrichten in Gottes Namen» gelesen. Als Kantonsschullehrer für Englisch und Geographie an der Kantonsschule Heerbrugg (SG) und langjähriger Praktikumsleiter angehender KantilehrerInnen möchte ich Ihnen gerne meinen bescheidenen Beitrag zur allgemeinen Meinungsbildung schicken. Ich bin mir bewusst, dass angehende KantilehrerInnen nicht gleichzusetzen sind mit allen anderen PH-Studierenden, trotzdem glaube ich, dass das folgende Statement auch für andere Schulstufen von Bedeutung ist.

Grundsätzlich glaube ich, dass jeder Mensch irgendwie religiös ist. Einen hundertprozentigen Atheisten habe ich bisher noch nicht getroffen. Schade, dass es im genannten Artikel schon fast als Fehler erscheint, wenn man sich in unserer Schweiz persönlich mit dem christlichen Glauben identifiziert. Für mich ist die Schweiz immer noch ein Land mit reichlich christlicher Vergangenheit und genügend Beispielen von hervorragenden christlichen Pädagogen.

Am Gymi Unterstrass besuchte ich selber Fachdidaktikkurse für Geographie. Ich las vor Kursbeginn davon, dass das Unterstrass etwas mit «Evangelisch» zu tun habe, bemerkte allerdings während der ganzen Kurszeit nie etwas von übervertretenen «Fischlis».

Nun zu zwei mich störenden Teilen des Artikels:

Eher stümperhaft werden Aussagen von irgendwelchen Studierenden neben qualifizierte Aussagen der Institutsleitung, von Dozierenden und Experten gestellt, wohl mit der Absicht, dass die Lesenden den Eindruck erhalten, dass alle Aussagen gleiches Gewicht hätten, oder gar um zu Verwirren, wer was gesagt hat. Die beiden Schreibenden scheinen mir eher tendenziös im Sinne der nicht-religiösen Studierenden zu informieren.

In all den Jahren als Praktikumsleiter hatte ich genau zwei Studierende, die aus freikirchlichem Hintergrund kamen und ihr Leben – wie sie sagten – bewusst der Bibel unterstellten. Diese zwei Personen waren durch ihre klaren Wertvorstellungen viel besser auf Schwierigkeiten im Lehrberuf vorbereitet als andere PraktikantInnen. Begriffe wie Berufung, Autorität sein und Autorität unterstehen und Nächstenliebe waren für sie gelebter Alltag – und ich als Praktikumsleiter konnte davon nur profitieren. Vielleicht hatte ich zwei Ausnahmeerscheinungen bei mir als PraktikantInnen, vielleicht sollte aber auch wieder mehr Wert auf genau das gelegt werden, was die allgemeine Öffentlichkeit je länger je mehr wieder verlangt. Mich haben die zwei Studierenden jedenfalls vollends überzeugt. Hoffentlich dürfen noch viele Schülerinnen und Schüler in Genuss solcher Lehrkräfte kommen.

Mit freundlichen Grüssen
Prof. lic. phil. Patrick Strickler, Hauptlehrer für Englisch und Geographie KS Heerbrugg (SG).

Leserbriefe
Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance, veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen. Anonyme Leserbriefe ohne Absender werden nicht publiziert.
Postadresse: Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
E-Mail: redaktion@medienverein.ch

Impressum
Zürcher Studierendenzeitung
87. Jahrgang
Ausgabe #3/09
www.zs-online.ch

Verlag
Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung
Steven Goodman
steven.goodman@medienverein.ch
076 346 81 81

Inserate
KünzlerBachmann Medien AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
n.montemarano@kbmedien.ch
Inserateschluss #4/09: 10. September 2009

Druck
Ringier Print Adligenswil AG,
Postfach 2469, 6002 Luzern

Auflage
33'408 (WEMF 2009)
35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzeitung erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse
Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
044 261 05 54
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss #4/09: 10. September 2009

Redaktion
Joel Bedetti, Christine Gaillet, Sabina Galbiati [gal], Mirko Hofmann [mih], Isabel Hempen, David Hunziker, Markus Lütscher, Joël Meier, Lukas Messmer [lme], Mirjam Sidler [msi], Sandro Quadri, Corsin Zander, Daniela Zimmermann [daz]

Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

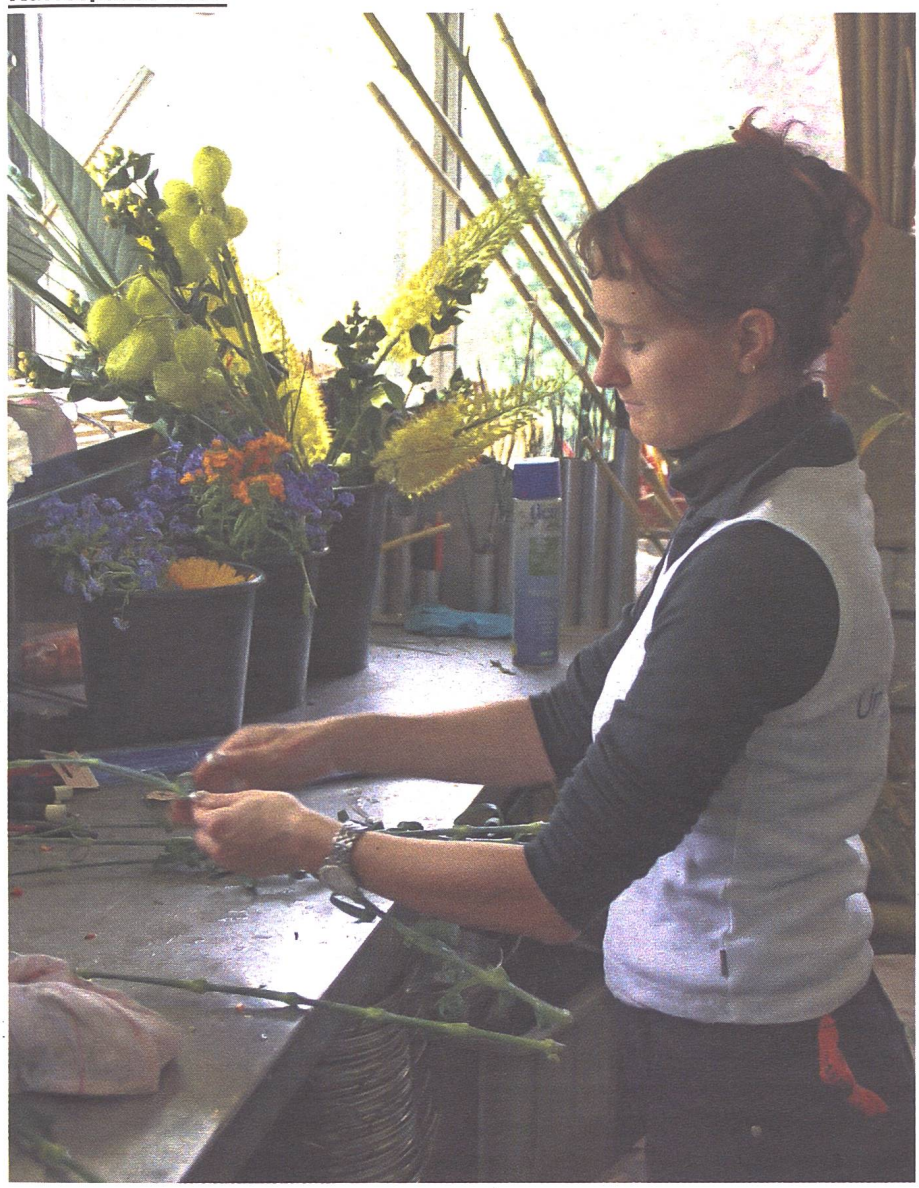
Gestaltungskonzept
Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout
Lukas Messmer

Mitarbeit
Florian Frey [flo], Christian Kündig, Marco Meuli, Stefanie Müller, Janira Perrotta [jap], , Marco Toscano, Oliver Waddell [owa], Nicolas Zahn

Bilder und Illustrationen
Curdin Albin, Lukas Messmer, Samuel Nussbaum, Tobias Nussbaumer, Philip Schaufelberger, Christoph Senn, Karin Rindlisbacher, Julian Vogel, Nicolas Zahn

Produktionssong 3/09
Dunderpatrullen – Brev Från Genève



Melanie Hügli, Blumenfreundin

Text und Bild: Nicolas Zahn

Hinter der Türe zu einem Gewächshaus beginnt die Welt von Melanie Hügli und den anderen acht Gärtnerinnen und Gärtnern, welche die Uni Zürich beschäftigt.Ich treffe Frau Hügli im Strickhof der Universität Irchel, einer der drei Universitätsgärtnereien und gleichzeitig das «grüne Zentrum». Hügli, grossgewachsen und mit schwarzem Schal behängt, bindet noch einen Blumenstrauss. Dann nimmt sie entspannt auf ihrem Bürostuhl Platz. Statt einer Thermoskanne mit Kaffee steht eine Flasche Pflanzendünger auf ihrem Schreibtisch.

Wer denkt, dass es die Gärtner den Gewächsen gleichtun und vor sich hin vegetieren, könnte kaum falscher liegen: Seit 7 Uhr arbeiten Melanie Hügli und ihre Kollegen in den Gewächshäusern, in den Parks oder auch im Lichthof, wo gerade ein Blumenstrauss ausgetauscht werden muss. Besonders stressig seien die Vorbereitungen für den Dies Academicus gewesen, erzählt Hügli. «Es hat mir aber viel Freude bereitet.»

Der Umgang mit Pflanzen wurde Frau Hügli quasi in die Wiege gelegt. Sie wuchs in einer Familie von Hobbygärtnern auf – es lag nahe, eine Gärtnerlehre zu machen. Dabei war das Verhältnis zu ihrer ersten Lehrlingspflanze gespannt: «Ziertabak mag ich noch heute nicht!», sagt sie und verzieht ihr Gesicht. Ein Leben ohne Pflanzen ist für sie keine Option. Nur konsequent, dass sie ihren «grünen Daumen» auch zu Hause nicht ruhen lässt. Um ihre Kreativität auch im Beruf auszuleben, schloss sie ebenfalls eine Floristinnenlehre ab. Ich frage mich, wie es um die Anerkennung ihrer Arbeit steht. Bei einem Bild weiss jeder, wer der Künstler ist – wer weiss dies schon bei einem Blumenstrauss? «Ich leide überhaupt nicht an fehlender Anerkennung», versichert sie. Die bekomme sie, wenn die Leute Freude an den Werken der Gärtnerei haben. «Das Lob erreicht mich aber meistens indirekt», sagt Hügli.

Als Pollengeplagter bitte ich Frau Hügli, mir die Faszination der Pflanzenwelt näher zu bringen. Dieser Bitte kommt die leidenschaftliche Gärtnerin nur zu gerne nach. Sie beginnt zu schwärmen: Pflanzen seien erstmal ein genügsamer Haustierersatz, weil weniger nachtragend als Katzen. Hügli lehnt sich nach vorne. «Neben den normalen Pflanzen gibt es spezielle Pflanzen, die ich selbst setzte und scharf beobachtete», verrät sie, «Pflanzen mit Geschichten dahinter.» Was für spezielle Pflanzen, was für Geschichten? Melanie Hügli fällt kein Beispiel ein. Vielleicht soll das auch ihr Geheimnis bleiben.

Die Gärtner bleiben gerne unter sich mit ihren Pflanzen, so scheint es. Kontakt mit den anderen Bewohnern des Uni-Universums ist recht selten, es sei denn, ein Dozent braucht ein schönes Bouquet für sein Jubiläum und bringt noch rasch die Wunschliste vorbei. Wozu braucht man auch die Menschen, wenn man die Natur hat? Die Faszination für Pflanzen wird auch in Melanie Hüglis Wahrnehmung sichtbar. So schwärmt sie unentwegt von den Pflanzen im Lichthof. Hast du diese schon entdeckt?

Studenten sparen bis zu 70%

Dieser Schlafsack wird Sie begeistern

230x85x50 cm
Art.-Nr. 120

statt Fr. 155.–
–55%
69.–

Partner-Set
2 Schlafsäcke, koppelbar
230x170x100cm
Art.--Nr. 120 D

statt Fr. 310.–
–61%
119.–

Der hochwertige Mumien-Schlafsack «Greentree Ascona» hat immer die optimale Wärme für Sie. Das garantiert ein neu ermittelter Temperatur-Komfortbereich. Sie werden begeistert sein, denn Sie schlafen wie unter Ihrer gewohnten Bettdecke Siliconisierte Hohlfaser - die ideale Schlafsack-Füllung • Aussenstoff: hochwertiges Nylon 190T WR/WP • Innenstoff: 100% reine Baumwolle • hochwertige siliconisierte Hohlfaser (300 g/m2, 2-lagig) garantiert ein behagliches Schlafgefühl und sorgt für optimale Ventilation und Isolation • pflegeleichter und hygienischer als Daune, sogar Feuchtigkeit oder Nässe kann ihr nichts anhaben • ein breiter Wärmekragen hält die Wärme im Schlafsack

Polarisierende Sonnenbrille - blendungsfrei und kontraststark

Polarisierende Brillengläser filtern den waagrechten Wellenanteil des Lichts. Störende Spiegelungen werden dadurch beseitigt. Durch das polarisierende Gla wird die Blendwirkung unterdrückt, wodurch wiederum die Kontraste sichtbar erhöht werden. Diese polarisierende Sport-Sonnenbrille bietet Ihren Augen opti malen UV-Schutz und schützt auch vor Schneeblindheit.

«slokker® Sonnenbrille polarisierend»
schwarz Art.-Nr. 65221

statt Fr. 139.–
–43%
79.–

DACHSTEIN® OUTDOOR GEAR

Optimale Funktionen und perfekter Tragkomfort

Viele praktische und wichtige Funktionen zeichnen diese Rucksäcke von Dachstein® aus. Alle Modelle sind ergonomisch korrekt konstruiert, wodurch sie sich durch einen optimalen Tragkomfort auszeichnen.

«Dachstein® Outdoor Rucksack», 25 Liter
rot/grau Art.-Nr. 21546

statt Fr. 169.–
–42%
98.–

Weiche Fleecejacken mit laminiertem Innenfutter

Bei diesen Jacken erkennen Sie soft die Liebe zum Detail. Zum Beispiel flauschig weicher Kinnschutz über dem Reissverschluss. Der Rückensaum ist hinten verlängert und lässt sich mit einem Kordelzu einfach und schnell enger oder weiter stellen. Zwei grosse Innentaschen und zwei Aussentaschen mit Reissverschluss. Gr. S–XXL

«NORDCAP Fleecejacke professional»
rot Art.-Nr. 861
schwarz Art.-Nr. 861

statt Fr. 169.–
–42%
98.–

www.personalshop.ch

Wir sind 24 Stunden persönlich für Sie da: Tel 0848 80 77 60 oder Fax 0848 80 77 90

Ja, ich bestelle: Vorzugsbestellschein Studenten ZS

Anzahl	Grösse	Artikelbeschreibung	Art.-Nr.

Name/Vorname:

Strasse, Nr.:

PLZ, Ort: Tel.Nr:

Unterschrift: Datum:

Bitte bei elektronischer und telefonischer Bestellung unbedingt Code-Nr. angeben → Code Nr. U 97

Bitte in Blockschrift ausfüllen und einsenden an:
Leseraktion, c/o PERSONALSHOP, Postfach, 4019 Basel

Besuchen Sie die Ladengeschäfte: c/o Bürgerspital, Aeschenvorstadt 55, 4051 Basel und c/o AVUS, Neuhofweg 51 (Gebäude Möbel Rösch), 4147 Aesch BL P